

Zur Wortgeographie der deutschen Mundarten im Tolnauer Hügelland und Talboden

(Ein Teil aus einer längeren Arbeit)

Unter Tolnauer Hügelland (ung. Hegyhát) und Talboden (ung. Völgyés) versteht man den mittleren und südlichen Teil des Komitates Tolna (ung. Tolna) und den nördlichen Abschnitt des Komitates Branaú (ung. Baranya) in Südosttransdanubien. Die deutschen Siedler kamen zu Beginn des 18. Jahrhunderts in dieses prachtvolle Hügelland unseres Vaterlandes. Die von uns behandelten 74 Dörfer hatten bis 1945 überwiegend deutsche Bevölkerung, die ihre Sprache und Sitten bis auf den heutigen Tag bewahrt hat.

Der Zweck dieser Aufsätze ist, darauf hinzuweisen, wie der Wortschatz einer Volksgruppe infolge der wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Entwicklung, weiterhin durch den starken Einfluß unserer Landessprache in stetige Bewegung gesetzt wird.

§ 502.

Base

(Karte 69.)

In unserem Untersuchungsgebiet hat das Substantiv „Base“ (ahd. „pasâ/basâ; mhd. „base“) einen Bedeutungswandel mitgemacht, da es im allgemeinen weder die Schwester des Vaters oder der Mutter bezeichnet, noch die Geschwisterkinder oder weitere Verwandte ausdrückt, sondern als Anrede an ältere Frauen dient. In manchen, vom Verkehr stark isolierten Ortschaften wie Kisújbánya, Ófalu haben wir in der Alterssprache das obige Hauptwort in der Bedeutung „frain̄tsvaiv̄r“ („Freundesweiber“=verwandte Frauen) verzeichnet. In der Sprache der jüngeren Generationen hat das aus der Schriftsprache entlehnte Hauptwort „Tante“ das obige Substantiv in der Bedeutung „die Schwester des Vaters oder der Mutter“ gänzlich verdrängt. Der Tatsache, ob „Base“ einst auch „Cousine“ bedeutete, konnte ich nicht auf die Spuren kommen.

Das genannte Substantiv ist ein Kennzeichen ersten Ranges der konfessionellen Gliederung unserer deutschen Siedlungen. Das ursprünglichere „Base“ ist für die katholischen, „Wase“ für unsere protestantischen Ortschaften charakteristisch. Es ist interessant, daß ein Fremder sich meistens an den Gebrauch des betreffenden Dorfes hält. Also ein Protestante spricht eine Frau in einer katholischen Gemeinde im allgemeinen mit „Base“ an und umgekehrt. Für die konfessionell gemischten Ortschaften ist charakteristisch, daß sich der Wortschatz der beiden Schichten ausgleicht. Bei den genannten Hauptwörtern ist das aber nicht der Fall.

1. „Wase“ begegnet in Deutschland am Mittelrhein. (Grimm: 43., XIII., 2272.) Doch haben unsere mitteldeutschen katholischen Ortschaften im allgemeinen ihre „katholische“ Form beibehalten. Die Ursache dieser Erscheinung ist wohl auf die Sprache der Kirche zurückzuführen. Luther schrieb immer „Wase“, in den katholischen Publikationen derselben Zeit wurde im allgemeinen „Base“ angewandt. (Grimm: 43., XIII., 2272. ff) — Wie Karte 69. veranschaulicht, wird „Wase“ in dem Großteil unserer protestantischen Dörfer mit den „lutheranischen“ Deminutivsuffixen versehen benützt: „vēsi/vēsja/vēsχə“. Letztere Endung hat sich ausnahmsweise auch an die „katholische“ Benennung in Szakadát („pēsχə“) angeschlossen. Diese auffallende Erscheinung ist zweifellos dem Einfluß des prot. Gyöng- und im allgemeinen der lutheranischen Umgebung dieser katholischen Siedlung — zuzuschreiben. Dem genannten Einfluß ist auch die „noblere“ Nebenform „vēsja“ der Mundart in dem katholischen Diósberény zu verankern.

Auffallend sind die Varianten „vōs“ bzw. „vās“ der Mundarten von Závod, Mucsi und Kurd. In diesen drei Fuldaer Gemeinden haben die für die protestantischen Ortschaften kennzeichnenden Formen mit „w“, aber die für unsere katholischen Gemeinden charakteristischen Formen mit dem unumgelauteten Stammvokal den Sieg davongetragen. Diese Lautformen haben die Siedler wahrscheinlich aus der alten Heimat mitgebracht.

2. „Base“: „pās/pās!/pāzi/pēs/pēs!/pēsχə“. Diese Varianten sind exklusiv für unsere katholischen Ortschaften kennzeichnend. Die einzige Ausnahme bildet der Dialekt von Mucsfa. Hier handelt es sich aber nicht um einen Einfluß der Umgebung, sondern um die Herkunft der Einwohner dieser lutheranischen Ortschaft. Die meisten Siedler dieses Dorfes kamen einst aus dem Odenwald, so sind viele Merkmale des Südmitteldeutschen bzw. Oberdeutschen in dieser Dorfmundart vorzufinden. — Es wäre nicht auffallend, wenn in Izmény ebenfalls eine landschaftliche Variante zu „Base“ geläufig wäre. Ein beträchtlicher Teil dieser Siedler stammt aus dem obd. Sprachraum, doch ist die Lautform der mitteldeutschen Eingewanderten aus dem Kampf siegreich hervorgegangen. Hier spielt außer den siedlungsgeschichtlichen Faktoren auch die Kirchensprache eine bedeutende Rolle. Die ersten Pfarrer dieser Ortschaft stammten aus Hessen und Nassau, so haben auch diese dazu beigetragen, daß „vēsχə“ die Oberhand gewinne.

3. Gote: „kōt“. Sehr auffallend ist das Anwendungsbereich von „Gote“ in der pfälzischen Siedlung von Mórágý. Das Substantiv, das in allen übrigen Ortsmundarten die „Taufpatin“ bedeutet, wird in dem genannten Dorf zugleich auch als ehrende Anrede an ältere Frauen angewandt. Der für unser Arbeitsgebiet seltsam scheinende Brauch stammt zweifellos aus der mitteldeutschen Urheimat. (Vgl. Grimm: 43., IV., 992.)

Anmerkung: Das Substantiv „Gote“ (mdal. „kōt/kōtə/kōt!/kōd!/kōde/kēt/kōtə/kōl/koul“) bedeutet in unserem Arbeitsgebiet auch den Täufling weiblichen Geschlechts. Die Taufpaten sprechen ihre Patintöchter oft mit den obigen Varianten an.

Es sei noch aufmerksam gemacht, daß in den prot. Gemeinden die einstigen Mägde und Knechte ihre Arbeitsgeberin — wenn diese eine Bäuerin war — mit den landschaftlichen Formen von „Wase“ angesprochen hatten. (Die Männer hatte man in diesem Zusammenhang „Vetter“ genannt.) — Die vormalige Anredeform in den kath. Ortschaften ist mir leider nicht bekannt.

1. *Watz*: Das unverschnittene Schwein heißt im Großteil unseres Arbeitsgebietes „vats/våts“, in unseren schwäbischen Siedlungen „våts“. In den meisten rheinfränkischen Dialekten bedeutet „vats“ den Weizen, in unseren schwäbischen Ortschaften — um beide Begriffe voneinanderzuhalten — bezeichnet man dieses Getreide mit der stark diphthongierten Form „voats“. Aus Börzsöny, Bonyhád und Zsibrik ist mir auch die übertragene Bedeutung dieses Substantivs bekannt: geiler Mann oder Knabe.

Es sei erwähnt, daß im Verkehr mit Fremden im ganzen Untersuchungsgebiet das von sämtlichen Sprechern verstandene Hauptwort „vats“ angewandt wird.

2. *Eber*: „ēvar/saupēr/pēr/pæ/pæ“. Sämtliche Varianten sind exklusiv in unseren nach Süddeutschland weisenden Ortsmundarten vorzufinden: „ēvar“ ist für die Mundart von Báticas kennzeichnend, „saupēr“ ist für Bikács charakteristisch, die übrigen sind in Dunakömlöd, Györköny, Nemetkér, Várdomb und Kisújbánya belegt. In den übrigen Ortschaften würde man diese landschaftlichen Wörter nicht verstehen, wie diesen Sprechern auch das nhd. Hauptwort „Eber“ völlig unbekannt ist.

„In den Mundarten ist nhd. ‚Eber‘ zurückgedrängt“. (Kluge: 67., S. 151.) Diese Feststellung bezieht sich auch auf unser Untersuchungsgebiet. In der Alterssprache wird in Börzsöny, Bonyhád — und wahrscheinlich auch in anderen mitteldeutschen Dialekten — als Schimpfwort die Lautform „saupēr“ angewandt, in dem so der Sprecher wie der Hörer exklusive das nhd. Substantiv „Bär“ empfinden.

Anmerkung: Die Komposita mit dem Vorglied „sau“ sind als Schimpfwörter sehr verbreitet: Z. B. in Bonyhád: „sauk^{el}“ („Saukerl“), „saumāxa“ („Saumagen“; 1. ein Mann oder Knabe, der unmäßig viel ißt; 2. ein Mann oder Knabe, der öbszöne Wörter benutzt.)

Bei der Namengebung dieses Reptils spielt die Volksetymologie eine wichtige Rolle. Für die „r-Gegend“ (das Gebiet, wo altes „d“ durch „r“ ersetzt wird) ist die Lautform „šisotər“ (Schießotter) charakteristisch. Da die Vorstellung von „schießen“ = „unversehens auftauchen“ im Sprachbewußtsein der Sprecher gänzlich verdunkelt war, hat man das erste Glied des Kompositums dem mundartlichen Substantiv „šis“ (= Angst) angeglichen, wodurch die ursprüngliche Länge des Stammvokals durch Kürze substituiert wurde. In Gyöngyös und Kalaznó hat man die obige Lautform folgendermaßen erklärt: „šisotər“ = ein Tierchen, das einem „šis“ (Angst) eintreibt. Es sei erwähnt, daß die obige Lautform auch in Bonyhád und Börzsöny gebräuchlich ist. Sie ist hier offensichtlich eine Entlehnung aus den Dorfmaas der Umgebung. Da aber in der Bezirkstadt des Völgysegs „Eidechse“ „értéks!“ genannt wird, hat die Lautform „šisotər“ hier einen Bedeutungswandel mitgemacht: „šisotər“ = ein kleines unruhiges Kind. Das Sprachgefühl empfindet auch in den zwei oben genannten Ortschaften das mundartliche Substantiv „šis“ (= Angst).

In mehreren Dörfern hat man das Vorglied des Kompositums der bekannten Lautform „Erde“, das zweite Glied der Zusammensetzung an „Hexe“ angeglichen:

„ērtheks/ērtheke“ („Erdhexe“). Diese Aussprache ist für die aus dem Mainzer Raum stammenden kath. Ortschaften kennzeichnend.

Die Sprecher in unseren schwäbischen Gemeinden wännen im Vorglied der Komposition das Substantiv „Hecke“ zu entdecken: „hēkās“. In Kakasd und Belac bringt man den Namen des Tierchens mit der landschaftlichen Benennung von „Heu“ in Verbindung: „hāiteks“. In Lengyel, Ófalu, Udvari und Mágocs hat man das Vorglied des Kompositums an „Ei“ angelehnt: „āiteks“. Den Formen unserer ostfr. Maa liegt im allgemeinen das Substantiv „Atter“ zu Grunde: „ātrāš/ātrāš!“. Ähnliche Formen haben wir auch in den Fuldaer Dialekten im südlichen Abschnitt unseres Arbeitsgebietes verzeichnet: „ōtroš/odreš!/atraš“.

In unseren bayr.-öst. Maa haben wir die Benennungen „ādraksl/hāitaksl“, in dem gemischten Györköny „ōraksl“ vorgefunden.

Anmerkung: Die nhd. Lautformen „Otter“, „Atter“, „Natter“ sind im ganzen Untersuchungsgebiet unbekannt. Die zu diesen Substantiven gehörenden Lautformen unserer Dialekte sind im allgemeinen Maskulina. Der Genuswechsel ist offensichtlich der Anlehnung an das unseren Dialekten ebenfalls ganz unbekannte Hauptwort „Fischotter“ (mask.!) zu verdanken.

§ 505.

mhd. „ez/iz“, „enc/iu oder iuch“, „enker/iuwer“

Der Plural des persönlichen ungeschlechtigten Pronomens zweiter Person lautet im Mhd. „ir“, die mitteldeutsche Form war „ēr“. In unseren protestantischen Maa ist die gesenkte Variante belegt: „ēr“, in unseren kath. Ortschaften — außer den bayr.-öst. Dialekten — behaupten sich die ungesenkten Formen „ir/iər“. Diese Varianten dienen zugleich zum „Ihrzen“ der älteren oder fremden Leute.

In unseren bayr.-öst. Maa (Bikács und Kisújbánya) hat die für diese Dialekte sehr kennzeichnende Form „ēs“, also der Nom. und Akk. des alten Dualis zweiter Person, die im Mhd. „es“ lautete, ihr Bürgerrecht behalten. In der gemischten Gemeinde Györköny konnten wir nur die rheinfr. Form „ēr“ verzeichnen, dort wird die seltsam klingende bayr.-öst. Form von den heutigen Generationen nicht mehr angewandt. Manche alten Leute erinnern sich noch an das einst geläufige „ēs“, der Jugend ist sie aber völlig unbekannt. Es sei erwähnt, daß mir so in Kisújbánya wie in Bikács die Lautformen „ēs“ bzw. „ēs“ nur von den auf der Gasse spielenden Kindern vermittelt wurden. Diese kommen nur wenig in den Dörfern der rheinfr. bzw. ostfr. Umgebung herum und so ist ihnen die Heckelei, die ihren Eltern und Großeltern wegen der „es“-Sprache zukommt, unbekannt. Wenn ich vorher nicht gewußt hätte, daß in beiden Ortschaften bayr.-öst. Siedler wohnen, hätte ich das landschaftliche Pronomen „ēs/ēs“ von den Erwachsenen nicht registrieren können, denn am Anfang der Sammlung hat man abgeleugnet, daß diese Form im Dorf bekannt sei.

Der Gen. „enker“ und der Dativ „enk“ sind ebenfalls nur in Bikács und Kisújbánya bekannt. In der letzteren Siedlung sind aber die rheinfr. bzw. ostfr. Formen stark im Vormarsch begriffen. — In allen übrigen Ortschaften — so auch in dem gemischten Györköny, haben sich die md. Formen verbreitet: „aīc“ bzw. „aīər“. In der „r-Gegegend“ haben wir „ōx/ax“ verzeichnet.

Der Dativ und der Akkusativ des mhd. Pronomens (mhd. „iuch“ und „iu“) ist in unseren übrigen Maa zusammengefallen und wird — wie in der Schriftsprache — mit der mdal. Form des Dativs ausgedrückt.

Fledermaus/Schmetterling

Unter „Fledermaus“ versteht man in der Schriftsprache „vespertilio“ (ahd. „flēdarmūs“; mhd. „vlēdermūs=vespertilio). Diese Lautform ist in ihrer ursprünglichen Bedeutung nur in der bayr.-öst. Mundart von Bikács vorhanden. In allen anderen Ortschaften — wo die Lautform gebräuchlich ist — hat das Wort die Bedeutung „Schmetterling“ angenommen: „flēdarmaus/flēdərmaus/flēərmaus/flērəmaus/flādermaus/flēdərmaus/flē dərmaus“. Dieser Bedeutungswandel ist auch in den westmitteldeutschen Maa der Urheimat eingetreten. Grimm: „Noch heute sagen Pfälzer und Odenwälder für, Schmetterling‘, Fledermaus‘, für vespertilio‘, Speckmaus‘, weil sie an den Speck in den Schornsteinen gehen soll“; (Dt. Wb. III. 1746.) In der bayr.-öst. Ma von Kisújbánya hat die obige Lautform die Bedeutung der ostfr. bzw. rheinfr. Dialekte übernommen. In dem gemischten Györköny hat ebenfalls die rheinfr. Bedeutung den Sieg davongetragen. Für „Schmetterling“ ist in Bikács „sumərƿēcər!“ („Sommervögelchen“), in Apar „krautšajzer“ („Krautscheißer“) gebräuchlich. In Mórágý hat die Volksetymologie die veranschaulichere Form „flēkəmaus“ (Fleckenmaus) hervorgerufen. In der moselfränkischen Ma von Szakadát haben wir „kiflör“ verzeichnet. Diese in unserem Arbeitsgebiet allein stehende Form geht wohl auf mhd. „kifelen“ (=nagen) zurück. In Grábóc haben wir neben „Fledermaus“ in der Alterssprache die Nebenform „pila“ getroffen. Es wäre reizend, diese Variante auf das ungarische „pille“ (spr. pillē; Schmetterling) zurückzuführen. Da aber in Grábóc vor dem zweiten Weltkrieg keine Ungarn wohnten und die Lautform nur in der Alterssprache bewahrt ist, liegt es auf der flachen Hand, den Ursprung der Lautform auf einem anderen Gebiet zu suchen. Von einem in Honigpuszta (ein Herrschaftsgut neben Grábóc) lebenden, aber aus Grábóc stammenden alten Reizen wurde mir vermittelt, daß in der Sprache der vor den 20-er Jahren in dieser Ortschaft wohnenden Slawen „pile“ — neben „Kücheln“ — auch „Schmetterling“ bedeutete. Da in dem obigen Dorf die Anzahl der Reizen sehr beträchtlich war, ist es anzunehmen, daß die Lautform der alten deutschen Generation aus der slawischen Ma dieses Dorfes stammt.

§ 507.

Fleischriemen

(Karte 72.)

Auf die Wichtigkeit der Hausschlacht haben wir in § 525. („Wurstsuppe“) schon hingewiesen. Zum Wortschatz dieser Tätigkeit gehört auch das Substantiv „Fleischriemen“. Auf dieses Gerät wird das abgeschlachtete Schwein aufgehängt und dort wird es „tranchiert“. In unserem Arbeitsgebiet wird dieses Gestell mit verschiedenen Lautformen ausgedrückt. Es sei aber bemerkt, daß ein Teil der einst mundgeläufigen Formen in unseren schriftsprachfernen Dialekten zum alten Erbgut gehört, in jenen dagegen, die mit der Außenwelt im regeren Verkehr stehen, die vormaligen Lautformen nur als Erinnerungswörter der ältesten Generationen leben.

1. *Fleischrechen*: „flajšręçə/flāšręçə/flāšęrcə/flajšręçŋ“. Diese Varianten sind in erster Linie in der Umgebung von Bonyhád belegt. In diesem

Verkehrsknoten wurden die Fleischhauer der Umgebung gebildet, die dann dieses Lehnwort aus der Sprache der gesellschaftlich höher gewerteten Sozialschichten in ihre Dörfer mitbrachten, wo das Vorglied des Kompositums nach den heimischen Lautgesetzen vermundartlicht wurde, so daß sein Lehncharakter heute schon verdeckt ist. In den Ortschaften um Bonyhád (Grábóc, Szálka, Belac usw'), wo früher keine Fleischbänke waren, konnte das Bonyháder Lehnwort die alte Benennungen dieses Bauernbegriffes nicht in den Hintergrund drängen.

2. *Hesenholtz*: „hēsəholts/hēzəholts". Die alte Benennung haben wir — z. T. als Erinnerungsform der ältesten Generationen — nur in Izmény, Kéty, Alsónána, Udvari und Dunakömlöd, also exklusiv in unseren fränkischen Dialekten registriert. Es sei aufmerksam gemacht, daß das mhd. Hauptwort „Hese" — in der Bedeutung „Flexe" — unseren Sprechern völlig unbekannt ist. Man kennt dieses der Jägersprache entlehnte Substantiv (Grimm: 43., IV., 762.) nur im Kompositum „hesəknoʒə" (Hesenknochen); Ma: der Knochen des Schinkens, von dem das Fleisch schon abgeschnitten ist.) Die Lautform „Hesenholtz" gehört unbedingt zum aus der alten Heimat mitgebrachten Wortschatz der oben genannten Siedler, denn die Ortschaften, in denen dieses Substantiv mundgeläufig ist, liegen ziemlich weit voneinander, und so ist eine Entlehnung kaum zu vermuten.

Anmerkung: Die landschaftlichen Substantiva „hēsəknoʒə" und „hēsəsʊp/hēsəsʊpə" („Hesensuppe" = die mit „Hesenknochen" gekochte Suppe) ist uns auch aus den Ortsmundarten von Bonyhád, Börzsöny, Zsibrik, Gyöng bekannt. Das landschaftliche Hauptwort „haksa", das sich aus mhd. „hehse" herausgebildet hat und zu dem auch unser mdal. „hese" gehört, wird in Schimpfreden — im verächtlichen Sinn für „Fuß" — oft angewandt.

3. *Galgen/Fleischgalgen*: „kalʒə/kalxə/kaliʒə". Diese Varianten sind hauptsächlich für unsere mitteldeutschen — in erster Linie kath. — Ortschaften kennzeichnend. Diese Lautformen gehören zum verhältnismäßig passiven Wortschatz dieser Ortsmaa, die von ihren Trägern vor den Fremden möglichst verborgen werden, und bei geringstem Anstoß dem nachbarlichen Einsfluß nachgeben. So sind diese Varianten z. B. in Zsibrik, Cikó, Belac und Kakas stark im Rückmarsch begriffen. — In dem konfessionell gemischten Bikal behauptet sich bei den Katholiken „kalxə" bis auf den heutigen Tag, während die Protestanten „flāšrēcə" benützen. — In Dúzs haben wir als Nebenform auch „flaiškʊʎ" (Fleischgabel) registriert.

4. *Dreifuß*: „traifūs". Die Lautform ist für die Dorfmundart von Mórágý kennzeichnend. Sie bezeichnete einst den früher benützten Fleischrechen mit drei Füßen, der heute aber auch in diesem Dorf durch das zwei- bzw. vierfüßige Gestell sozusagen gänzlich verdrängt ist. Infolge einer Bedeutungsübertragung bedeutet „Dreifuß" auch in der obigen Siedlung letzteres Gerät.

In Szakadát und Mecseknádasd wurde mir „traifhōs" vermittelt. Wir vermuten in diesem landschaftlichen Substantiv die Kontamination zweier mhd. Wörter: „drīholz" (Galgen) und „drīfuoz" (Dreifuß).

5. *Fleischriemen*: „flaišrēmə/flaišrēm/flāšrēm/flāšrīmə". Wie Karte 72, veranschaulicht, sind diese Varianten hauptsächlich für unsere oberdeutschen Mundarten kennzeichnend. In den übrigen Ortschaften würde man das obige Hauptwort nicht verstehen. — Németskér, Hőgyész und Dúzs zeigen heute einen mitteldeutschen Dialekt auf, es ist aber wohl bekannt, daß ein beträchtlicher Teil der ersten Siedler dieser Gemeinden aus Süddeutschland stammt. Die Benennung des Fleischrechens in diesen Ortschaften („flāšrīmə") weist auf die süddeutsche Herkunft hin.

Es sei noch erwähnt, daß die alte Benennung der hessischen Siedler (flāšrēcə) in dem gemischten Györköny der bairischen Form zum Opfer gefallen ist.

Der spanische Flieder (*Syringa vulgaris*) muß zur Zeit der Siedlungen ziemlich unbekannt gewesen sein, weil diese Pflanze in der Urheimat viel spärlicher vorkommt als in Ungarn, wo „die Stammart wächst“. (Vgl. Meyer: 94., B. 11., S. 1216—1217.). Unsere Annahme scheint auch das Hessisch-nassauische Wörterbuch von Luise Berthold zu unterstützen. (Vgl. Leiferung 9., Bd. II., S. 611.). Eine verhältnismäßig einheitliche Benennung findet man bloß im Großteil unserer hessischen — hauptsächlich ev. — Dörfern vor: „Pfingstnagel“.

1. *Pfingstnagel*: „p'ɪŋkstnāgl/p'ɪŋkstnēgl/p'ɪŋkstnēçl/p'ɪŋkstnēl/p'ɪŋkstnēli/p'ɪŋkstnāgl“. Die Benennung stammt zweifellos aus der Urheimat. (Vgl. Luitse Berhold: 13., Bd. II., S. 611.)

2. *Orgine*: „orkinə/orginə“. Diese zwei Varianten haben sich in Belac und Kakasd bzw. in Apar verbreitet. In unseren ostfr. Siedlungen, weiterhin in den Fuldaer Dorfmaa im südlichen Abschnitt unseres Untersuchungsgebietes ist „jorgə“ bzw. „jorxə/jurxə“ belegt. Die Lautformen „orkinə“ und „orginə“ scheinen aus dem Ungarischen entnommen worden zu sein. (Vgl. ung. „orgona“, spr. organă = Flieder.) Wenn man aber in Betracht nimmt, daß in den obigen Ortschaften zur Zeit der Siedlungen überhaupt keine Ungarn, sondern nur Reizen wohnten (vgl. Weidlein: 158., S. 13—14.), ist es anzunehmen, daß die Lautformen von diesen Slawen bzw. durch ihre Vermittlung in den Wortschatz unserer Bauern kamen.

Die Varianten „jorgə/jorxə/jurxə“ sind zweifellos auf das serbische „jorgovan“ (= Flieder) zurückzuführen, auf dem letzten Endes auch der ungarische Namen des Flieders fußt. (Vgl. Bárczi G.: 7., 1941., S. 224.) In sämtlichen Ortschaften, wo „jorgə/jorxə/jurxə“ geläufig ist, wohnten zu Beginn des 18. Jahrhunderts Reizen mit den deutschen Siedlern zusammen.

3. *Reizenblume*: Die Lautform haben wir in Grábóc, weiterhin als Nebenform auch in Alsónána und Szálka verzeichnet, wo bis 1921 eine beträchtliche Anzahl von Reizen wohnten. (Der landschaftliche Namen von Alsónána ist „rätsnānə“ = Reizennana.)

4. *Spanischer Holunder*: Die Lautform haben wir in Deutschland in der Umgebung von Würzburg, weiterhin auch in Liedolsheim (bei Karlsruhe) getroffen. In unserem Arbeitsgebiet behauptet sich diese Benennung ebenfalls in den Ortschaften, deren Siedler aus diesem Sprachraum Deutschlands stammen. In den bair.-öst. Mundarten von Bikács und Györköny ist ebenfalls „špānišər holər“ geläufig. Diese Lautform haben auch die 1734 angekommenen hessischen Siedler dieser Gemeinde übernommen.

5. *Jochzinken*: „joxtsɪŋkə“. Das landschaftliche Substantiv ist nur in Kisújbánya mundgeläufig. Die Namengebung fußt auf der äußerlichen Ähnlichkeit der Blume des Flieders und des früher benützten Jochzinkens, den die dortigen Bauern einst aus Holz geschnitzt hatten.

6. *Hagstrauß*: „hākštraus“. Die verdunkelte Lautform ist exklusiv für unsere schwäbischen Mundarten von Kisdorog und Tevel kennzeichnend. Das Vorglied der Komposition lebt selbständig nur noch im Gedächtnis einiger alten Leute. Der volksmäßige Namen von „Hag“ ist heute — offensichtlich unter dem starken Einfluß der mitteldeutschen Mundarten der Umgebung „heķə“ (Hecke). In der

Umgebung von Tevel und Kisdorog würde man das Substantiv „Hag“ schlechterdings nicht verstehen.) Es sei noch aufmerksam gemacht, daß man in unseren schwäbischen und in einem Teil unserer ostfr. Mundarten unter „Strauß“ exklusiv „Blume“ versteht. In diesen Ortschaften ist die Lautform „Blume“ nur aus der Schriftsprache bekannt.

7. *Maistaude*: „mäištāude“. Das Wort kommt nur in der Mundart von Mözs vor. Nach Grimm ist „Stāude“ ein vorwiegend hochdeutsches Substantiv. (Vgl. Grimm: 43., X., 1141.) Die Mundart von Mözs zeigt ebenfalls nach dem südlichen Sprachraum Deutschlands hin. In dem Mözser Dialekt hat „Stāude“ seine ursprüngliche Bedeutung behalten. (Vgl. ahd. „stūda“; mhd. „stūde“ = Strauch), während es in den mitteldeutschen Ortschaften unseres Arbeitsgebietes exklusiv einen dünnen langen Ausschuß am unteren Teil des Baumstammes bezeichnet (Bonyhád, Börzsöny, Tabód, Cikó usw.).

Anmerkung: Die abgeleitete Form von mhd. „stūde“, d. h. „Studer“ ist — freilich verdunkelt — in unseren kath. Ortschaften ein sehr verbreiteter Familienname. In diesen Gemeinden bringt man die Lautform mit dem mdal. „štūde“ (Stute) in Zusammenhang!

8. *Maiblume*: „mäiþlumə“. Die Lautform haben wir in der moselfränkischen Mundart von Szakadát registriert.

9. *Maistrauß*: „mäištāus“. Diese Benennung des Flieders ist für die ostfr. Ma von Hegyhátmárcs kennzeichnend, wo „Strauß“ nur „Blume“ bedeutet.

10. *Baumblume*: „þāmplumə“. Die Lautform wurde mir als Nebenform in Mőcsény vermittelt, wo übrigens „þiŋkstnāgli“ als Hauptvariante sich geltend macht. Letztere Lautform ist offensichtlich von Bonyhád und Börzsöny in den Dialekt dieser Gemeinde gedrungen.

11. *Riechblume*: „ričplumə“ tritt in der Fuldaer Ma von Závod zutage. Unter dem starken Einfluß des Dialekts von Bonyhád ist aber auch hier die „noblere“ Form „þiŋkstnāgli“ im Vormarsch begriffen.

12. *Osternägel*: „östərnēgli“ ist in der Ma von Bikal siegreich hervorgegangen.

13. *Heckenstauß/Baumstrauß*: „həkəštāus/þēmstraus“. Die zwei Varianten sind in Lengyel bzw. Nagyvejke geläufig. Das Substantiv „Strauß“ bezeichnet auch in diesen kath. Ortschaften die „Blume“.

14. *Nägelchen/Baum-/Busch-/Hecken-*: „nēgliχər/þēmnēgliχər/þušnēgliχər/həkə-nēgli/þušnēgli“. Diese Lautformen kommen exklusiv in unseren mitteldeutschen Mundarten vor.

Anmerkung: Die Lautform „Flieder“ ist unseren Sprechern ganz unbekannt. Das Substantiv ist eine Neubildung der Schriftsprache und so ist es in unsere Dialekte nicht eingedrungen. Wenn man die hochsprachliche Norm anstrebt, wird stets die in allen Ortschaften verständliche Variante „Pfingstnagel“ benützt. In unserem Untersuchungsgebiet ist der Flieder eine sehr beliebte Pflanze. Um das Gehöft, besonders die „Hofstelle“ vom Nachbar abzuschließen, benützt man im ganzen Untersuchungsgebiet die gekapten Flieder.

Friedhof

(Karte 73.)

In unserem Arbeitsgebiet sind zur Benennung des Friedhofs zwei Substantiva belegt: „Friedhof“ und „Kirchhof“. Das erste kommt exklusiv in den katholischen Ortschaften vor. Das Hauptwort stammt aus mhd. „vrīthof“ (der eingefriedete Platz um die Kirche). In unserem Untersuchungsgebiet empfindet man das Wort als eine Lautform, die zu „Frieden“ gehört. In manchen, nach dem süddeutschen Sprachraum hinweisenden Ortschaften (Németkér, Dunakömlöd, Várdomb, Györköny) hat die Lautform mit „a_i“ sich bis heute geltend gemacht: „frai_ithōf“. Diese alte diphthongierte Variante bringt die Volksetymologie mit dem mdal. „fra_it“ (Freude) in Zusammenhang.

Das den Hauptteil unseres Untersuchungsgebietes durchlaufende Wort ist „Kirchhof“. Die einzelnen Ortsmaa sprechen die Lautform nach den Regeln ihrer Dialekte: „k'ərīchōf/k'ərīchōp/k'ər_χōf/k'ər_χōp/k'ir_χhouf“. In den hessischen Maa der „r-Gegend“ hatte einst die an die mdal. Form „ōvət“ (Abend) angelehnte Variante die Oberhand: „k'ərīçōvət“. Diese Lautform macht sich bis heute geltend in Varsád, Mekényes und Kalaznó. Aus Gyönk wurde sie mir nur als einst herrschende, heute aber nur von der ältesten Generation bekannte — aber nicht gebräuchliche! — Lautform vermittelt. — In der „verwelschten“ Ma von Mucsi behauptet sich die — für manche md. Maa kennzeichnende — mit merkwürdiger Umstellung der Laute gebildete Form „k'irfət“.

Von den alten pfälzischen Siedlern in Mórágý wurde uns als alte, heute nicht mehr angewandte Benennung für „Friedhof“ die Lautform „la_içthōf“ vermittelt. In den übrigen Ortschaften konnte ich dieses Wort nicht vorfinden.

Wie schon oben erwähnt, gilt „Friedhof“ in unserem Untersuchungsgebiet als ein „echt katholisches“ Wort. Erwähnenswert ist, daß in den konfessionell gemischten Ortschaften wie Bonyhád, Börzsöny, Tabód, Bikal, Györköny, die Protestanten „Kirchhof“ benützen, während sich bei den Katholiken die Lautform „Friedhof“ auffallend macht.

Es sei noch aufmerksam gemacht, daß stets die Lautform „Friedhof“ angewandt wird, wenn die Sprecher die hochsprachliche Norm anstreben.

Gelse

Dieses Tierchen hat drei Benennungen in unserem Untersuchungsgebiet: Schnake, Gelse und Mücke.

1. *Schnake*: „šnōkə/šnōk/šnōgə/šnākə“. Im Großteil unseres Arbeitsgebietes hat dieses Substantiv die Oberhand gewonnen. Für unsere hessischen Mundarten ist „šnok“ kennzeichnend, in den übrigen hat man das mhd. auslautende „e“ (mhd. „snake“) beibehalten. Es sei erwähnt, daß im Verkehr mit Fremden dieses Substantiv im ganzen Arbeitsgebiet mundgeläufig ist, da weder „Gelse“ noch „Mücke“ (in der obigen Bedeutung) unseren übrigen Sprechern bekannt ist.

2. *Gelse*: „ke_lsə/ke_lts/kiltsə/kölözə/költsə“. Die drei ersten Formen haben wir in Mecseknádasd, Óbánya, Dunakömlöd, Kurd, Bátorzék, Mözs, Pári, Németkér,

Várdomb und in den Fuldischen Siedlungen im südlichen Abschnitt unseres Arbeitsgebietes registriert, die zwei letzten sind in den bair.-öst. Dialekten von Bikács bzw. Kisújbánya belegt. In der Alterssprache von Bikács und Kisújbánya habe ich auch das Verb, mit dem das besprochene Hauptwort im Zusammenhang steht, vorgefunden: „költsp“ = brummen, summen. In dem gemischten Györköny mußte die hessische Form vor der bair.-öst. weichen.

Wie aus der Reihe der oben genannten Ortschaften hervorgeht, weisen diese Varianten in erster Linie nach Süddeutschland.

3. *Mücke*: „muke“. Die Lautform, wie das schon ihre unumgelautete Form vermuten läßt, ist exklusiv in unseren schwäbischen Ortschaften bekannt. Dieses Wort bleibt vor den Fremden sehr verhüllt, denn die Einwohner der Umgebung hänseln die Siedler von Kisdorog und Tevel wegen ihrer „muk“ (in den übrigen Ortsmundarten: Mutterschwein!). — Als Nebenform der Alterssprache hat man mir diese Lautform auch in der ostfränkischen Siedlung von Nagymányok vermittelt.

§ 511.

H e f e

(Karte 76.)

Hefe: Die aus der Urheimat mitgebrachte Lautform, die auf mhd. „hebe“ zurückgeht, war in unserem Arbeitsgebiet vor etwa 70—80 Jahren viel geläufiger als jetzt. Von den heutigen Sprechern wird sie bloß in Mórágý und Kismányok angewandt. Einst soll sie auch in Hidas, Váralja, Kistormás uns Kurd die allein herrschende Variante gewesen sein. In diesen Ortschaften nannte man „Hefe“ den aus Wein häuslich erzeugten Gährstoff, mit dem man den Kuchen gebacken hatte. Zu Beginn unseres Jahrhunderts erschien auch in unserem Arbeitsgebiet die gepreßte Kulturhefe und so wurde die alte Lautform auf den neuen Begriff übertragen. Da die Hefe in unserem Untersuchungsgebiet zuerst in den „nobel“ sprechenden größeren Ortschaften (Bonyhád, Dombóvár, Bátaszék) erschien, wo die Hefe als „Gerbe“ in den Verkehr kam, hat sich diese Lautform im Einflußbereich dieser Handelszentren verbreitet. — „Hefe“ hat in unseren Ortschaften zwei Varianten: „hēfə“ und „hēvə“.

Gerbe: („kervə/kervi/kerbi/kerbə/kərəvə/kērəvi/kērbp“) < mhd. („gērwe/gērben“). Wie Karte 76. veranschaulicht, hat diese Lautform in der südlichen Hälfte unseres Arbeitsgebietes den Sieg davongetragen.

Pfundzeug/Zeug (< mhd. „ziuc“): Die Lautformen sind für die nördliche Hälfte unseres Untersuchungsgebietes kennzeichnend. Vor der Verbreitung der gepreßten Kulturhefe bezeichnete man in diesem Gebiet den oben umschriebenen Stoff mit „Zeug“. Da die Kulturhefe in „Pfundstücken“ (= halbes Kilo) in den Geschäften von Hőgyész und von hier aus auch in denen der Umgebung erschien, machten sich die Lautformen „p'unttsajç/p'onttsa'ç/puntsajç/p'untsa'ç/pounttsajç“ in den genannten Ortschaften geltend. — Die vier deutschen Ortschaften im nord-östlichen Abschnitt unseres Arbeitsgebietes (Bikács, Györköny, Nemetkér und Dunakömlőd), die mit den deutschen Ortschaften im Hegyhát und Völgység nur in sehr lockerer Verbindung standen, haben die alte bayr.-öst. bzw. schwäbische Form „Zeug“ beibehalten. Die Varianten „tsajç/tsajk/tsaj“ haben wir in der Bedeutung „Hefe“ in unseren Ortschaften überall als Neutra vorgefunden, während

die Lautform als Benennung eines Kleidstoffes stets als Maskulinum vorkommt. (Vgl. auch Grimm: 43., XV., 826.)

Es sei erwähnt, daß man das Wort „Hefe“ — außer in den oben genannten Dörfern — in unserem Untersuchungsgebiet nicht benützt, sogar überhaupt nicht versteht. Geradeso steht es auch mit „Zeug“ und „Pfundzeug“. Im Verkehr mit Fremden wird überall das für einen jeden Sprecher unseres Arbeitsgebietes verständliche „Gerbe“ angewandt.

§ 512.

J a u c h e

(Karte 78.)

Der flüßige Stalldünger hat in Deutschland verschiedene Benennungen. (Vgl. Kluge—Mitzka: 67., S. 331.) Unsere Siedler haben diese für die betreffenden Sprachräume sehr charakteristischen Formen aus der alten Heimat mitgebracht und meistens bis auf den heutigen Tag bewahrt.

1. *Mistlacke/-lache*: „mistlakə/mistlak/mištlaək/mistlāk/mištlaκ/mistlaχə“. Im Großteil unseres Untersuchungsgebietes hat „Mistlacke“ die Oberhand gewonnen. Im Verkehr mit „Auswärtigen“ wird ebenfalls diese oberdeutsche Lautform angewandt. Unter dem Einfluß der „nobleren“ Bonyhád-er Variante hat die obige Form die alte Benennung in Cikó und Ófalu („mistrotsə“) gänzlich verdrängt, so daß letztere in den genannten Ortschaften nur noch in der Erinnerungssprache weiterlebt. Die niedere Bedeutung des zweiten Gliedes in der Komposition „mistrotsə“ hat selbstverständlich die Aufhebung der alten volkstümlichen Form beschleunigt. — „Mistlache“ ist mir nur aus der Übergangsmundart von Apar bekannt.

2. *Mistsudel/Suttich/Sutter*: „mistsudl/sutχ/mistsutə/sutər“. Diese Varianten kommen exklusiv in unseren hessischen ev. Ortschaften vor. Kluge verzeichnet „Sutter“ ebenfalls als ein hessisches Charakteristikum. (Kluge—Mitzka: 67., S. 331.) In den sprachlich gemischten Gemeinden (Bonyhád, Börzsöny, Váralja) bedeutet „Sutter“ den Saft, der aus einer Wunde sickert. — Die mit suffixialer Erweiterung gebildete Form „Suttich“ in Deutschland ist für Hessen kennzeichnend, in unserem Arbeitsgebiet ist diese nur in der „r-Gegend“ belegt. (Vgl. Grimm: 43. B. X., S. 1361.)

3. *Mistpudel/Pfuhl*: „mistpʷudl/mistpʷutl/pʷül“. Kluge verzeichnet diese Lautform als eine mitteldeutsche, Grimm als eine Form des Rheinlandes. (Kluge—Mitzka: 67., S. 331.; Grimm: 43., B. VII., S. 2202.) Die Verbreitung der betreffenden Varianten stimmt mit den Angaben beider Wörterbücher überein. In unserem Arbeitsgebiet herrschen diese Wörter in den hessischen ev. Ortschaften, die aber nicht zu der „r-Gegend“ gehören: in Izmény, Kismányok (als Nebenform auch in Majos) bzw. in Hidas. Diese rheinländischen — ursprünglich niederdeutschen — Lautformen haben in Süddeutschland kein Bürgerrecht bekommen, so sind sie auch unseren aus diesem Sprachraum Deutschlands stammenden Sprechern unbekannt. (Vgl. Grimm: 43., B. VII., S. 1804.)

4. *Mistseiche*: „mistsä χ/mištšä:χə“. Diese Varianten haben wir in Szakadát, Györköny, Kisdorog, Tevel und Zomba, also hauptsächlich in unseren oberdeutschen Mundarten registriert. Da das Substantiv „Seiche“ in den übrigen Dialekten als ein obszönes Wort gilt, bleibt es in den oben genannten Ortschaften vor Fremden ziemlich verborgen.

Anmerkung: Die mit suffixialer Erweiterung gebildete Form von „Seiche“ („săjiç/săjiç“) in der Bedeutung „Urin der Tiere“, in Schimpfrede auch der des Menschen, ist mir aus mehreren Ortschaften bekannt. Der Urin der Tiere und Menschen wird „salonfähig“ überall „prunsiç/pronsiç“ bzw. „pîsiç“ genannt.

5. *Mistrotze:* „mistrotsə/mištrotusə/mistrutsə“. Das Kompositum mit dem Femininum als zweites Glied behauptet sich nur in einem Teil unserer kath. Dörfer, so in Lengyel, Nagyvejke und im Großteil unserer Fuldaer Siedlungen so im westlichen wie im südlichen Abschnitt unseres Arbeitsgebietes. In den übrigen Ortschaften ist die Zusammensetzung unverständlich. Es sei erwähnt, daß die Lautform in der Fuldischen Mundart von Závod ihre Dauer nicht über das Leben der ersten 2—3 Generationen hinausfristete. Seitdem ein bedeutender Teil der Jugend in Bonyhád sein Brot verdiente, hat sich das alte Wort so in den Hintergrund gezogen, daß es heute bloß zum Wortschatz der Erinnerungssprache gehört.

6. *Mistsuppe:* „mistsupn“. Sehr auffallend macht sich in der Umgebung diese Lautform von Kisújbánya. Hier wendet man das Substantiv „Suppe“ in der seit dem Ende des 15. Jahrhunderts hervorgegangenen Bedeutung „unsaubere, kotige Flüssigkeit“ an. (Vgl. Grimm: 43., B. X., 1229.) Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß diese Lautform in kurzer Zeit aus dem Wortschatz der Ortschaft schwindet, denn seit der Stiftung der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften steht das bisher ziemlich isolierte Dörfchen mit der Außenwelt in regem Verkehr und die Spöttere der Auswärtigen verdrängt diese auffallende, sprachgeschichtlich aber sehr charakteristische Benennung des Gegenstandes. Es sei noch erwähnt, daß man mir die Aufmerksamkeit in Óbánya auf diese Lautform gelenkt hatte, bevor ich meine Datensammlung in Kisújbánya begann. Im Gegenteil hätte ich nicht erfahren, daß in dieser bair-öst. Siedlung „Mistsuppe“ mundgeläufig ist.

7. *Jauche:* „jaux“. Das Wort gehört zu der Alterssprache von Bátaszék. Der Tatsache, wie dieses mittel- bzw. niederdeutsche — aus dem Slavischen entlehnte — Wort in die Bátaszéker Mundart kam, konnte ich nicht auf die Spuren kommen. — In anderen Ortschaften wurde mir das betreffende Substantiv nicht vermittelt. In Grábóc und Alsónána, wo bis 1921 Serben wohnten, kennen die ältesten Leute das Wort „jux“, das eine spezielle Suppe der dort gewesenen Südslawen bezeichnete. Das diphthongierte „jaux“ und das ohne Umlaut gebildete „jux“ gehören zum selben Stamm, doch kann ersteres keine Entlehnung aus dem ungarländischen Slawischen sein.

Anmerkung: Die landschaftliche Lautform „Adel“, die Kluge für eine bairische Form verzeichnet und „Gülle“, die für das Schwäbische kennzeichnend ist, habe ich in unserem Untersuchungsgebiet nicht registrieren können. (Vgl. Kluge—Mitzka: 67., S. 331.)

§ 513.

K u c h e n

(Karte 93.)

Die Benennungen des Kuchens hat Heinrich Schmidt in seinem bekannten Aufsatz „Willst du Kuchen?“ in vielen Ortschaften Transdanubiens zusammengestellt und er hat — nach der Anschauung Hutterers — „gerade an Hand dieses einen Wortes die wort-, ja auch überhaupt die sprachgeographische Erforschung der deutschen Mundarten in Ungarn in eine Sackgasse geführt“. (Vgl. Hutterer:

59., § 394. und H. Schmidt: 131., S. 179. ff.) — Da mir beide Artikel schon vor der Sammlung meines Materials bekannt waren und auch aus Erfahrung wußte, daß der Begriff „Kuchen“ in unserem Arbeitsgebiet verschiedene Benennungen hat, habe ich bei der Aufnahme des Fragebuches stets das ungarische Wort „kalács“ (Kuchen) erwähnt, und dabei immer ein Stück Kakaokuchen meinen Gewährsleuten aufgewiesen, um eine verlässliche Antwort zu bekommen. In mehreren Ortschaften kam es vor, daß meine Gewährsleute ihre erste Angabe verbesserten, als ich ihnen das Kuchenstück in die Hand gab. Ich bin überzeugt, daß Schmidt seine in dem oben genannten Aufsatz genannten „Synonima“ nicht an Ort und Stelle gesammelt hat, sondern sich diese bloß nach Szeged zuschicken ließ. Lehre: Für billige Ware ist jeder Kreuzer schade!

1. *Kuchen*: „k'uxə/k'ūxə/k'uəxə“. Wie Karte 93. veranschaulicht, hat sich dieses Substantiv — außer in Bikács — in sämtlichen protestantischen und in einer geringeren Anzahl unserer mitteldeutschen katholischen Ortschaften verbreitet. Es sei erwähnt, daß man in diesen Gemeinden unter „Kuchen“ exklusiv jene „hochgegangene“, längliche — und nie kugelmörmige! Bäckerei versteht, die entweder leer oder mit irgendeinem Material (Zimmet, Kakao, Nüsse, Mohn) gefüllt ist.

Bemerkenswert ist, daß im Verkehr mit Fremden im ganzen Arbeitsgebiet nur diese Benennung, die ja aus der Schrift- und Unterrichtssprache einem jeden Sprecher bekannt ist, angewandt wird.

2. *Küchel*: „k'iryli“. Die Lautform ist — in dieser Bedeutung — nur in der Übergangsmundart von Bonyhádvarasd mundgeläufig. Eine alte Frau brachte die mundartliche Form mit „Kirche“ in Zusammenhang. Wahrscheinlich ist das unorganische „r“ infolge dieser falschen Anlehnung in die übrigens *süddeutsche* Lautform eingedrungen. (Vgl. mhd. „chüechel“!) „k'iryli“ gehört in dieser Gemeinde zu dem vor Fremden ziemlich verborgenen Wortschatz!

Anmerkung: „k'äli“ ist auch in unseren schwäbischen Mundarten belegt, hier wird es aber stets in der Bedeutung „Wuchtel“ angewandt.

3. *Weißbrot/Weißsache*: „vajspröt/vajssax“. Diese Lautformen sind für die einst ziemlich armen katholischen Dörfer Grábóc, Nagyvejke, Mecseknádasd, Óbánya kennzeichnend. In diesen „gebirgigen“, unfruchtbaren Ortschaften baute das Volk als „Brotfrucht“ sozusagen nur „Korn“ (Roggen) und so lassen sich vielleicht die obigen Formen auf diesen landwirtschaftlichen Hintergrund zurückführen.

4. *Kolatsche/Kolatschen*: „kalátši/kulátši/kqlátši/kolátša/kulátša/kqlátš/kulátš/kulátšn“. Schon als Kind war mir sehr auffallend, daß im Nachbardorf Cikó, wo damals der überwiegende Großteil der Bevölkerung kaum ungarisch verstand, der Kuchen mit einem „ungarischen“ Wort bezeichnet wird. Grimm erwähnt „Collatsche“ als ein tschechisches Lehnwort, berichtet aber nichts über seine Verbreitung im deutschen Sprachraum. Auf den tschechischen Ursprung weisen auch andere Sprachwissenschaftler hin: Hutterer, Kniezsa, Gombocz. Aus dem Ungarischen haben die betreffenden Dialekte ihre Lautform nicht übernommen, denn es handelt sich gerade um solche Ortschaften, in denen bis zum II. Weltkrieg überhaupt keine Menschen ungarischer Muttersprache wohnten. Auch keine „Pustas“ (Einödhöfe der Herrschaftsgüter) mit ungarischen Knechten, von denen sie diese Lautform übernommen hätten, waren im Hotter der betreffenden Ortschaften vorhanden. Der ungarischen Entlehnung widerspricht übrigens auch die Betonungsweise dieser Varianten: in sämtlichen Dialekten fällt der Akzent auf die zweite Silbe dieser Hauptwörter. „Gegen die ungarische Herkunft spricht (auch) der fast ausnahmslos ge-

geschlossene Charakter des Vokals der ersten Silbe." — wie das Hutterer von diesen Wörtern im Ungarischen Mittelgebirge feststellt. (Vgl. Hutterer: 59., § 394.) Nun bleibt die Annahme, daß unsere ersten Kolonisten die Benennung des Gegenstandes dem Sprachgut der einst in den betreffenden Dörfern wohnenden „Reizen“ (Südslawen) entlehnt haben. Ob in Mucsi zur Zeit der Siedlungen Reizen lebten, ist mir leider nicht bekannt. In allen übrigen Dörfern, die hier in Frage kommen, lebten zur Zeit der Kolonisationen — und noch lange Zeit danach — Südslawen, von denen unsere Bauern die Benennung des Kuchens übernehmen konnten. (Vgl. serb. „kolač“ = Kuchen.) Es erhebt sich aber sofort die Frage, daß es ganz ausgeschlossen ist, daß die aus Deutschland anströmenden Siedler keine dem Kuchen entsprechende Bäckerei kannten! Ja, eine *ähnliche* Art war ihnen wohl bekannt, aber *dieselbe*, die heute in unserem Arbeitsgebiet verfertigt wird, wahrscheinlich nicht. Als Beweis meiner Annahme sei erwähnt, daß ich in Darmstadt eine aus Kakasd stammende alte Frau traf, welche den in Hessen gebackenen „Kuchen“ „tatsilenər k'uxə“ („deutschländer“ Kuchen), die aus Kakasd bekannte Bäckerei aber weiterhin mit „kolátši“ bezeichnete.

5. *Gebackenes/Backsache*: „kəpakənəs“, „paksax“. Diese Lautformen haben wir in den Fuldaer Mundarten im südlichen Abschnitt unseres Untersuchungsgebietes registriert, wo das herrische Wort „Kuchen“ fast nie angewandt wird.

Anmerkung: Es sei erwähnt, daß „paksax/pakəräi/kəpakənəs“ in allen übrigen Ortsmundarten als Kollektivbegriff dient.

§ 514.

Marmelade

(Karte 77.)

1. *Hetschepetsch*: Das von Hutterer verzeichnete Wort (Vgl. Hutterer: 59., § 211.), das auch nach Grimm für die bair.-öst. Maa charakteristisch ist (Grimm: Dt. Wb. IV., 1270.), haben wir in unseren bair.-öst. Dorfmaa nicht vorgefunden. Die Lautform wurde uns nur in den hessischen Maa von Varsád, Kalaznó und Mucsi vermittelt: „hetšəpəťš“. In den übrigen Ortsmaa ist sie nicht mundgeläufig, sogar nicht verständlich.

2. *Peckmes*: „pəkməs“. Wie Karte 77. veranschaulicht, hat diese Lautform in jenen Gemeinden die Oberhand gewonnen in denen zu Beginn des 18. Jhs Reizen mit den deutschen Siedlern eine lange Zeit beisammengewohnt hatten. „pəkməs“ ist ein serbisches Substantiv mit der Bedeutung „Marmelade“. Als Nebenform haben wir dieses serbische Lehnwort auch in Alsónána, Belac, Kakasd und Závod, also in Ortschaften, wo zu Beginn der Siedlungen zahlreiche Reizen wohnten, getroffen. In Felsónána lebten 1720 auch sieben serbische Familien (Weidlein: 158., S. 14.), hier erinnert man sich aber nicht mehr an die Lautform „pəkməs“.

3. *Selts/Geselts*: „selťs/kselťs“. Die zwei Varianten sind für unsere schwäbischen Maa bzw. für den Übergangsdiialekt von Apar kennzeichnend. Sie gehören wohl zu mhd. „salse“, das auch umgelaute Varianten besaß: „seltze“ und „seltz“. Es sei erwähnt, daß die landschaftlichen Formen der obigen Ortschaften stark im Rückmarsch begriffen sind. Im Verkehr mit Fremden kann man sie nicht anwenden, weil man sie in den übrigen Gemeinden des Arbeitsgebietes nicht versteht, und so wird in diesen Fällen stets „ləkvār“ gebraucht.

4. *Soße*: „sös“ haben wir nur in der Mischmundart von Kurd getroffen. Grimm erwähnt in seinem Wörterbuch, daß älteres „soos“ — aus französischem „sauce“ — ebenfalls zu „Salse“ gehöre. (Vgl. Grimm: 43., VIII. 1702.)

5. *Latwerge*: (< mittellat. „electuarium“; mhd. „latewârje/latwârje/latwêrge/latwerge/latwerre“). In unserem Untersuchungsgebiet haben wir folgende Lautformen verzeichnet: „latvêrə/latverjə/latvarjə/latveric/letverk“. Diese Lautformen kommen in Mórágy, Nagymányok, Izmény, Mucsfa, Kakasd, Belac und Felsőnána vor. — Es sie aufmerksam gemacht, daß die Lautform „latvêrjə“ auch in Bonyhád, Börzsöny, Tabód — und wahrscheinlich auch noch in anderen Ortschaften — belegt ist. In diesen Gemeinden bezeichnet sie aber exklusiv die Attichmarmelade (Attich = Ackerholunder, *Sambucus ebulus*), die in früheren Zeiten ein wichtiges Nahrungsmittel der armen Volksschichten war.

6. *Süßes*: „sīsəs“. Das Substantiv ist für die Ortsmundart von Nagyvejke kennzeichnend. — In der Umgebung von Bonyhád (Börzsöny, Tabód, Zsibrik) ist das landschaftliche Substantiv „sīsəs“ ebenfalls geläufig, hier bedeutet es aber den aus Zuckerrüben gekochten dünnen Saft, den man auf eine Brotscheibe geschmiert verzehrt.

7. *Schleckse*: „šlēksi“. Die Lautform ist für die aus Mittelbaden gekommenen Siedler von Bátaszék, Várdomb und Pári charakteristisch. Wie Karte 77. zeigt, liegen die obigen Ortschaften ziemlich weit voneinander, doch hat die alte Benennung ihr Bürgerrecht bewahrt — Dieses landschaftliche Hauptwort hat sich aus dem auf oberdeutschem Boden erhaltenen mhd. Verb „schlecken“ (lecken) herausgebildet. In den obigen Badener Ortschaften ist „schlecken“ bis heute die allein herrschende Form für „lecken“. Das Verb der Schriftsprache ist zwar bekannt, doch nicht mundgeläufig.

8. *Lekwar*: „lēkvār/lēkvār“. Im Großteil unseres Untersuchungsgebietes hat diese Lautform die Oberhand gewonnen. Im Ungarischen dient zur Bezeichnung der Marmelade ebenfalls das Substantiv „lēkvār“, doch stammen die obigen deutschen Varianten nicht aus der ungarischen Sprache, man hat sie aus der alten Heimat mitgebracht. „lēkvār“ geht, wie auch die ungarische Benennung, auf mittellateinisches „electuarium“ zurück. (Vgl. Magyar Nyelvőr 44:240 und 62:79.) Im Sprachbewußtsein unserer Siedler lebt „lēkvār“ als ein Kompositum: „leck“ + „Ware“.

Die unter 1—7. angeführten Varianten sind exklusiv in den betreffenden Ortschaften mundgeläufig und verständlich. Im Verkehr mit Fremden wird stets das von allen Sprechern des Arbeitsgebietes verstandene Substantiv „lēkvār“ angewandt. Letzteres Wort ist stark im Vormarsch begriffen, z. T. weil es die „noble“ Form ist, z. T. unter dem starken Einfluß der ungarischen Sprache. Es drängt in erster Linie das serbische Lehnwort „pēkmeš“, das die Zielscheibe der Neckereien ist, in den Hintergrund.

Es sei erwähnt, daß wir die Benennungen von „Marmelade“ im Kompositum mit dem Vorglied „Hetscher!“ (Hagebutte) gesammelt haben: „hetšili/hetšli/hetšli/hetšepetše/hetšərli/hetšli/hetšəliç/hetšəli/hetšli/hetšəli/hätšli/hetšərli“. Das sind eigentlich die „noblen“ Formen. Die echt landschaftliche Benennung dieses Obstes ist überall: „Arschkitzel“, in dem bair.-öst. Bikács „āškrotsə“ (Arschkrutze).

§ 515.

M a u l w u r f

(Karte 79.)

1. *Maulwurf*: Im Großteil unseres Arbeitsgebietes herrschen die verschiedensten Varianten dieses Substantivs: „multvārř/multvqřř/maulvulf/maulvārř/mulkvarř/maulvurř/maulvuərř/muldvārř/maulvərřər/maulvirřř/molvārř/multverř/mauervolf/multvāřř/

mueltvâf/mulvârf/maulwurf". Es ist unmöglich, eine stichhaltige Regel aufzustellen, wie sich diese Lautformen in den einzelnen Ortschaften behaupten, doch ist es auffallend, daß das Vorglied „maul“ meistens in unseren katholischen, „molt/mult“ hauptsächlich in unseren ev. Gemeinden die Oberhand gewonnen hat. Die bunte und reiche Anzahl der obigen Varianten hat ihr Dasein z. T. den verstümmelten mhd. („moltwerfe/multwerf/moltwerf/moltwurf/multwerf“ — zu mhd. „molte“ = Erde — z. T. der schon in älterer Zeit auftretenden und von unseren Sprechern fortgesetzten volksetymologischen Umdeutung zu verdanken.

Das Vorglied der Komposition („molt/mult“) ist im Sprachbewußtsein unserer Sprecher völlig verdunkelt. In mehreren Ortschaften haben es meine Gewährsleute mit „moltər/multər“ Mulde, Höhle) in Zusammenhang gebracht. Die alte Erinnerungsform „multvârf“ der Bonyhâder Mundart läßt ebenfalls erschließen, daß es sich um die Anlehnung an dieses Substantiv handelt.

Das Vorglied der Ortsmundarten von Gyönk, Izmény und Kistormás („molk“) hat man an den Namen des Buttervogels, der in der Erinnerungssprache der alten Generation auch heute noch „Molk“ ist, angelehnt. — Das Ergebnis einer ähnlichen Bedeutungsübertragung haben wir in Diósberény registriert: „mulvârm“, das ursprünglich den Namen einer Eidechse (*Iacerta salamandra*) bedeutete. (Vgl. Grimm: 43., VI., 1812.)

Die Dunakömlöder Lautform „mauervolf“ ist das Ergebnis von zwei Faktoren: das einer Anlehnung an die einheimischen Substantiva „Mauer“ und „Wolf“ und das einer Dissimilation.

2. *Scher/Schär*: „šer/šēr/šēar/šīar/šēapok/šērpokši“. Wie Karte 79. veranschaulicht, haben sich diese Lautformen nur in unseren hochdeutschen Dialekten verbreitet. Die Mundarten von Mágocs und Hegyhátmárc zeigen heutzutage keinen oberdeutschen Charakter auf, aber laut der Daten der Kirchenbücher dieser Gemeinden stammt der geringere Teil der ersten Siedler aus Südwestdeutschland und in diesen Ortschaften haben dann auch die mitteldeutschen Kolonisten die oberdeutsche Lautform übernommen. Grimm bringt das oben genannte Substantiv mit „scheren“ in Zusammenhang, „wegen der scharfen Zähne, mit denen er (der Maulwurf) — laut der Auffassung des schlichten Volkes — „die Wurzeln der Pflanzen abbeißt.“ (Grimm: 43., VIII., 2559. und VI., 1811.) Der deutsche Wissenschaftler verzeichnet das Substantiv als ein Wort, das „jetzt noch in obd. Mundarten“ lebt.

Anmerkung: Der Aberglauben, daß der Maulwurf die Wurzeln der jungen Pflanzen im Garten abnagt, lebt unter unseren Bauern im ganzen Untersuchungsgebiet bis heute weiter. Es sei aufmerksam gemacht, daß man die obigen Lautformen in den übrigen Ortsmundarten im allgemeinen nicht versteht. In den Nachbardörfern dieser Gemeinden kennt man aber diese Wörter und gerade dem hatte ich es zu verdanken, daß ich sie dann in Tevel, Kisdorog, Zomba, Mágocs, Hegyhátmárc, Hant, Apar, Kisújbánya und Bikács — meistens mit großer Geduld — von meinen Gewährsleuten erforschen konnte.

Es ist zweifellos, das „Scher/Schär“ ein süddeutsches Hauptwort ist. So hätte ich es auch in der Mundart der Heidebauern in dem gemischten Györköny vorfinden sollen. Hier hat man mir aber nur die Varianten der hessischen ev. Siedler „(multvâf“) vermittelt und „šer“ bloß als die „lächerliche“ Form der bairischen Nachbarsiedlung von Bikács erwähnt.

3. *Erdnuler*: „ērtñulər“. Dieses Wort hat man mir in Kakasd und Belac vermittelt. Laut Grimm bedeutet „nülen/nühlen“ im Alemannischen „wühlen“. Im Schwarzwald behauptet sich die unumgelautete Form „nulen“ (Vg. Grimm:

43., VII., 978.) Es sei erwähnt, daß die Mundarten von Kakasd und dem benachbarten Belac einen mitteldeutschen Charakter tragen, aber ein Teil der ersten Siedler der heutzutage gleichsprechenden Ortschaften stammt aus Württemberg.

Anmerkung: Das Verb „nülē“ in der obigen Bedeutung ist mir auch aus den Dialekten von Bonyhád und Börzsöny bekannt.

§ 516.

Pferd

(Karte 75.)

Das aus dem Vulgärlatein („paraveredus“) hervorgegangene nhd. Substantiv „Pferd“ ist unseren Sprechern nur aus der Schriftsprache bekannt. Das von den Kindern sporadisch angewandte „šteköpfert“ (Steckenpferd, in Bonyhád und Börzsöny) ist, wie es schon das verschobene „pf“ verrät, eine Entlehnung aus der Unterrichtssprache. Die landschaftlichen Ausdrücke für „Pferd“ sind „Gaul“ und „Roß“.

1. *Gaul*: „kaul“. In unserem Untersuchungsgebiet ist weder die monophthongierte noch die alte schwach flektierte Form mundgeläufig. Das mundartliche Wort hat sich die alte „verächtliche Bedeutung, die jetzt im Vordergrund! steht“, unter unseren Sprechern nicht verbreitet. (Vgl. Grimm: 43., IV., S. 1567.) Das obige Substantiv, das am Anfang des 16. Jahrhunderts in Hessen „so sehr vorwog, das Pferd von Bauern nur im Verkehr mit den Vornehmen gebraucht wurde“, ist im großen und ganzen gerechnet für unsere hessischen Mundarten charakteristisch. (Grimm: 43., IV., S. 1569.) Es sei erwähnt, daß „Gaul“ als die „noble“ Lautform unseres Arbeitsgebietes gilt. Im Verkehr mit Fremden steht dieses Wort in sämtlichen Ortschaften im Vordergrund. In mehreren Gemeinden hat „Gaul“ das „katholische“ „Roß“ verdrängt und letzteres beschränkt sich hier heute nur noch auf die Alters- bzw. Erinnerungssprache. So z. B. in Mecseknádasd, Cikó, Berekalja, Bátaszék, Óbánya. Die erwähnten Ortschaften liegen in der Umgebung von Bonyhád, wo die „kajlsmerk“ (Pferdemärkte) schon seit 1801 gehalten werden, und die Einwohner dieser Gemeinden mit den Bonyháder Bauern in engere Berührung kamen. — Auch die an anderen Orten behandelte Mägde- und Knechtenfrage spielt hier eine entscheidende Rolle.

Das Vordringen der Lautform „Gaul“ ist auch auf eine wirtschaftliche Ursache zurückzuführen. Vor etwa 70—80 Jahren waren in vielen Ortschaften, so in erster Linie in den ärmeren katholischen Dörfern kaum Pferde zu sehen. Diese Zugtiere wurden damals nur auf den Herrschaftsgütern gezüchtet. Als man um die Jahreswende sich Pferde beschafft hatte — meistens auf dem Bonyháder oder Bátaszéker Markt, oder in den viel wohlhabenderen ev. Ortschaften — hat man mit der Ware zugleich auch deren Benennung übernommen. So hat die Lautform „Gaul“ ihr Dasein in Cikó und Mőcsény zu verdanken.

2. *Roß*: „ros“. Nur in einem verhältnismäßig kleinen Teil Süddeutschlands „hat sich als gewöhnliche Bezeichnung für ‚Pferd‘ der Ausdruck ‚Roß‘ erhalten, der einst im größten Teil Deutschlands der allein übliche Ausdruck gewesen ist.“ (Else Herkner: 53., S. 44.) Wenn wir dieser — auf den Angaben des DSA fußenden — Meinung beipflichten, wird es sofort klar, warum „Roß“ auch in einem Teil unserer mitteldeutschen kath. Mundarten die Oberhand gewonnen hat. Die ersten Siedler von Kisdorog, Tevel und Zomba sind schwäbischen Ursprungs, hier ist es selbstverständlich, daß die aus Schwaben, „wo roszt sein“, mitgebrachte Benennung bis

auf den heutigen Tag weiterlebt. Die Lautform der Übergangsmundarten von Apar und Bonyhádvarasd stammt ebenfalls aus Oberdeutschland. Der Großteil der ersten Siedler von Kakasd, Belac, Nagyvejke, Hőgyész, Hant, Óbánya, Csibrák usw. kam aber aus dem mitteldeutschen Sprachraum. Es ist möglich, daß bei diesem Teil der aus Mitteldeutschland stammenden ersten Siedler „Gaul“ die mundgeläufige Form war, doch war diesen auch die Variante der schwäbischen, alemannischen und Fuldaer Eingewanderten, die sich ebenfalls in den genannten Gemeinden niederließen, nicht unbekannt. Da die Bequemlichkeit im Leben der Sprachen — und im potenzierten Maße eben in der des Volkes — eine entscheidende Rolle spielt, ist es anzunehmen, daß die obd. Form in diesen Ortschaften ohne Schwierigkeiten aus dem Kampf siegreich hervorging. — Derselbe Prozeß hat sich wohl auch in dem gemischten Bikács zugunsten der bair.-öst. Lautform abgespielt.

In Bonyhád und Börzsöny muß das von den Katholiken aus Fulda mitgebrachte Substantiv „Roß“, das heute aber nicht mehr angewandt wird, einst auch bei den Protestanten eine bedeutendere Rolle gespielt haben. Zur Benennung des Zugtieres wird in beiden Gemeinden nur „Gaul“ benützt, aber das „Pferdegeschirr“ heißt noch immer „roskšer“. Auch der kugelmörmige Mist des Tieres wird stets als „rosknodl“ („Roßknote“; < mhd. „knode/knote“) bezeichnet. nur letzteres Hauptwort wird weiterhin im verächtlichen Sinn angewandt: „tu tum ros“ (du dummes Roß; für Frauen und Mädchen).

Die Verdrängung dieses Substantivs beschleunigte in Bonyhád und Börzsöny, wo die Bauern, in erster Linie freilich die Männer, schon seit etwa 100 Jahren verhältnismäßig gut ungarisch sprechen, das gleichlautende magyarische Adjektiv „rossz“ (=schlecht; spr. ros). Oft hört man in scherzhafter Rede: „tes is ə ros ros“ (das ist ein schlechtes Pferd).

§ 517.

Riebsel

(Karte 81.)

In unserem Untersuchungsgebiet hat dieses Obst zwei Benennungen: Riebsel und Kornstraube.

1. *Riebsel*: „rivisl/rivisili/ribizl/rivisl/ribizli“. Es ist beachtenswert, daß in der ungarischen Umgangssprache ein ähnlich lautendes Wort („ribizli“; spr. ribizli) denselben Gegenstand bezeichnet. Doch kann hier von keiner Entlehnung die Rede sein, denn die Ahnen der heutigen Deutschen in Ungarn kannten wohl schon in der Urheimat dieses Obst. Gegen diese Entlehnung spricht übrigens auch die Betonungsweise der obigen Varianten: in den „echt schwäbischen“ Dörfern, also in den Ortschaften, wo man früher die ungarische Sprache kaum konnte, fällt der Akzent auf die zweite Silbe und diese Akzentuierung ist der ungarischen Sprache völlig fremd. Die ungarische Lautform ist nach Bárczi in der zweiten Hälfte des XVII. Jahrhunderts aus dem Deutschen entlehnt worden. (Bárczi: 7., S. 258.) So sind also die ungarische und die von unseren Siedlern mitgebrachten Formen ihren eigenen Weg gegangen. Nur seit dem Beginn des XX. Jahrhunderts ist der Einfluß der ungarischen Sprache auf die obigen Varianten spürbar. In den Ortschaften, wo man das Ungarische als zweite Muttersprache spricht (Bonyhád, Börzsöny, Nagymányok), hat der Initialakzent die Oberhand gewonnen. Ich möchte hier einen sehr charakteristischen Fall verzeichnen. Meine Gewährsfrau von Nagyvejke bot ihre

Ware auf dem Wochenmarkt zu Bonyhád als „rívísl“, zur Zeit der Aufnahme des Wörterbuches in ihrem Dorf vermittelte sie mir die Lautform mit dem fremden Akzent: „rívísl“.

Im Verkehr mit Fremden wendet ein jeder Sprecher im Arbeitsgebiet das obige Substantiv an.

2. *Kornstraube*: „k'ânstrauv|k'arnstrauv|k'anstraup|k'anstrauv|k'qrnstrauv|k'ânstrauv|k'ahântstrauv|. Hier ist zusehends eine Umdeutung eingetreten, denn die „Kornstraube“ ist eigentlich „Kornelle“, „Gattung der Kornazeen, ein Strauch mit korallenroten Früchten“. (Vgl. Grimm: 43., B. V., S. 1821. und Meyer 94., B. III., S. 37.) Die Variante von Keszöhidegkút und Mekényes („k'ahântstrauv|“) ist wahrscheinlich die kontaminierte Form von „Korn“ und „Horn“, da die Kornelle in Deutschland auch mit dem Wort „Hornsstrauch“ bezeichnet wird. Letzgenanntes Substantiv ist unseren Sprechern aber unbekannt.

Die angeführten Varianten sind nur in unseren hessischen und pfälzischen Mundarten belegt. In den übrigen Ortschaften versteht man diese nicht, wie auch das schriftdeutsche Hauptwort „Johannisbeere“ unseren Sprechern im allgemeinen unbekannt ist.

In den meisten einst reindeutschen Ortschaften wohnt seit dem Ende des II. Weltkrieges eine beträchtliche Anzahl von Ungarn und unter dem Einfluß deren Sprache rückt das fürs Hessische charakteristische Substantiv „Kornstraube“ immer stärker in den Hintergrund.

§ 518.

Salzbüchse

(Karte 82.)

Die von den Drechslern hergestellte kleine Büchse, in der unsere Bauern ein wenig Salz auf den Hotter mitnahmen, um den Speck zu würzen, war einst ein populärer Gegenstand in unserem Untersuchungsgebiet. Da diese kleine Holzbüchse heutzutage nicht mehr erzeugt wird, ist der alte Begriff der jüngeren Generation kaum bekannt, in der Alterssprache konnte ich ihn aber überall vorfinden.

1. *Salzbüchse*: „saltspiks/saltspiksə/sálttspiks“. Die Lautform behauptet sich in jenen Ortschaften, wo das Substantiv „büchse“ bekannt bzw. mundgeläufig ist. Hier kommen in erster Linie jene Siedlungen in Betracht, wo das Jagen einst eine große Rolle spielte und das Jagdgewehr familiär „piks/piksə“ genannt wurde. — Es sei erwähnt, daß meine Gewährsleute, besonders die Frauen, die obige Lautform mir nur zögernd vermittelt haben, da dieses Substantiv euphemistisch auch „vagina“ bedeutet.

2. *Salzdöse*: „saltstəsə/saltstəs|saltstézli“. Die Lautform ist — wie das schon das Deminutivsuffix verrät — für unsere katholischen Ortschaften charakteristisch. In den prot. Gemeinden versteht man sie zwar, angewandt wird sie aber nur sporadisch, weil man hier unter „Döse“ exklusiv ein großes Gefäß, vor allem die „Schmalzdöse“ versteht. Daß „Döse“ die umgelautete Form zu „Dose“ ist, wissen unsere Sprecher nicht.

3. *Salzkanne*: „saltsk'an/-k'an“. In Bonyhád und in der Umgebung dieses Kreiszentrum hat dieses Substantiv die Oberhand gewonnen. Auf Karte 89. kann man genau verfolgen, wie sich dieses Wort durch die einstigen Mägde, die noch vor dem II. Weltkrieg im Haushalt des begabenen Bürgertums arbeiteten, verbreitet

hat. Der Großteil der Mägde kam aus Majos, Cikó, Kismányok, Ófalu, Kakasd, Belac, Szálka nach Bonyhád. In diesen Ortschaften ist „Salzkanne“ entweder zu allein herrschender Form geworden, oder — wenn die Sprecher die hochsprachliche Norm anstreben — wird dieses „noble“ Wort benützt.

4. *Salztopf*: „saltstip/sáltstip/saltstipə“. Nach Grimms Angaben ist „dippe“ fürs Mittel- und Rheinfränkische kennzeichnend, von wo sich die Lautform nur in geringem Maße verbreitet hat und so auf obd. Boden „der Volksmund weder in Baiern und Österreich noch in Schwaben“ kennt. (Grimm: 43., XI. 824.) Diese Feststellung bezieht sich streng auch auf unsere Ortsmundarten. „saltstipe“ haben wir als Hauptform nur in den hessischen bzw. pfälzischen Dialekten von Bátaapáti, Mórágy, Kéty und Kalaznó getroffen, als Nebenform ist es aber in den übrigen hessischen Mundarten einem jeden Sprecher bekannt.

5. *Salzding*: „saltstij/-tey“. Sehr auffallend sind die Formen der „r-Gegend“, die man in den übrigen Dörfern nicht verstünde.

§ 519.

S a r g

(Karte 83.)

1. *Totenlade*: „tödelât/tödelât/tötelâtə/lât/-lât/tödelât/tödelâd/töulôdə“. Diese Varianten haben sich aus mhd. „lade“ — im ganzen Untersuchungsgebiet mit Dehnung des Stammvokals — herausgebildet. Ein Blick auf Karte 83. läßt vermuten, daß die Verbreitung der obigen Lautformen nicht mit dem siedlungsgeschichtlichen Hintergrund im Zusammenhang steht, sondern auf den starken Einfluß der Verkehrssprache zurückzuführen ist. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts wurden die Särge von den Tischlern der einzelnen Ortschaften gefertigt. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat die Konkurrenz der Großbetriebe mit ihren viel billigeren Produkten den Dorfschreibern die Herstellung der Särge entzogen, so hat man seit dieser Zeit die Särge in Bonyhád gekauft und mit eigenem Gespann in die Dörfer geliefert. In dem Kreisstädtchen des Völgységs wird der Sarg seit jeher „tödelât“ genannt. Diese Lautform hat sich allmählich auch dort verbreitet, wo früher andere Benennungen galten. So hat sie z. B. in Kismányok, Zsibrik, Bátaapáti, Mórágy, Alsónána die alte hessische Form „əs lajct“ (das! Leiche) völlig in den Hintergrund gedrängt. In Majos tritt ebenfalls die Bonyháder Benennung immer stärker in den Vordergrund. Im Verkehr mit Fremden wenden auch unsere schwäbischen Sprecher die „noblere“ Form von Bonyhád an.

2. *Totenbaum*: „tödəp̄m/tödəbām“. Diese für die schwäbischen Mundarten Deutschlands charakteristischen Lautformen (vgl. Grimm: 43., XI. 597.) kommen nur in unseren schwäbischen Dialekten von Tevel und Kisdorog bzw. in der Übergangsmundart von Bonyhádvarasd vor. In den übrigen Dialekten würde man die obige Benennung nicht verstehen.

3. *Leiche*: „ləjct“. Die Lautform ist für den Großteil unserer hessischen ev. Ortschaften kennzeichnend. Sie ist im allgemeinen in jenen Gemeinden belegt, wo „Beerdigung“ mit dem Substantiv „Trauer“ ausgedrückt wird. Unsere Dialekte haben — in dieser Bedeutung — das ursprüngliche Geschlecht des Hauptwortes bewahrt: „əs lajct“ (das! Leiche), während die Lautform „Leiche“ der übrigen Ortschaften, mit der Bedeutung „Begräbnis“, ausnahmslos als Femininum angewandt wird. (Vgl. ahd. „lihhi“; neutr.; mhd. „lich“: fem.!)

4. *Truhe/Totentruhe*: „tödätrūk|/tötätrüg|/todätrüz|/trū|/tödätrüg|/tödätrūk|/tödätrüg|/tötätrüg|/töntrüg“. Nach Grimm steht ahd. „truha“ mit „Trog“ im grammatischen Wechsel, mit dem die mhd. Varianten „truge“ und „trug“ vermischt wurden. Nach Grimm ist „Truhe“ heute noch im Oberdeutschen lebendig in der Bedeutung „Sarg“. (Vgl. Grimm: 43., XI. 1321.) Die Belege unseres Arbeitsgebietes unterstützen die Mitteilungen der deutschen Sprachwissenschaftlers: die mit dem „katholischen“ (obd.) Deminutivsuffix versehenen obigen Lautformen sind in erster Linie in unseren oberdeutschen Dialekten zu hören. Daß sich der Großteil unserer Fuldaer Mundarten im südlichen Abschnitt des Arbeitsgebietes dieser Benennung anschließt, ist unseres Erachtens dem engen Verkehr der Fuldaer Siedler mit Mecsek-nádasd und Bátaszék zuzuschreiben. Diese Fuldaer Siedler besorgen ihre Särge in diesen zwei Ortschaften. Bátaszék und Mecsek-nádasd sind katholische Gemeinden, so mußten die katholischen Einwohner der obigen „christkatholischen“ (echt! kath.!!!) Gemeinden keinem „Lutheraner“ das Geld geben. — In dem konfessionell gemischten Bikal haben die aus Süddeutschland stammenden Katholiken „tödätrüg|“, während unter den Lutheranern die wetterauische Variante „laȳt“ mundgeläufig ist. Diese Erscheinung haben wir auch in Murga vorgefunden.

Anmerkung: Die Lautform „Truhe“ kommt in dem landschaftlichen Kompositum „Scheibtruhe“ („šaiptrug|/šaiptruə|/šuptruk|“), das nach Grimm eine speziell oberdeutsche Bezeichnung ist (Grimm: 43., VIII. 2674.), in mehreren nicht oberdeutschen Mundarten unseres Arbeitsgebietes vor. (Bonyhád, Börzsöny, Závod, Gyöng, Ófalu, Csibrák, Kurd) Die Bauarbeiter nennen im ganzen Untersuchungsgebiet dieses Fuhrwerk „Scheibtruhe“, so hat sich diese Lautform auch in den mitteldeutschen Mundarten verbreitet.

5. *Sarg*: „sāark/sārx“. Die beiden Lautformen gehen auf mhd. „sarc“ bzw. „sarch“ zurück. Diese zwei Benennungen haben wir in den hessischen Siedlungen Mekényes bzw. Závod registriert. Laut der Mitteilungen der ältesten Generationen sollen sie einst auch den „Brunnentrog“ bezeichnet haben. Da das nach Grimm eine hessische Eigenart ist (Grimm: 43., VIII. 1789.), vermuten wir, daß die obigen Lautformen keine Entlehnungen aus der Kirchensprache sind, sondern zum aus der alten Heimat mitgebrachten Wortschatz dieser Siedler gehören. Die Angleichung der obigen Lautformen an den einheimischen Lautbestand unterstützt ebenfalls unsere Annahme. — In allen übrigen Ortschaften unseres Arbeitsgebietes ist „Sarg“ nur aus der Kirchensprache bekannt.

6. *Bahre*: „poar“. Diese Lautform kennt man — in der Bedeutung „Sarg“ — nur in den bair.-öst. Mundarten von Bikács und Györköny. Es ist interessant, daß meine Gewährsleute in diesen Ortschaften die Lautform „Bahre“ der Schriftsprache nicht verstehen. — Die aus der alten Heimat mitgebrachte Benennung der hessischen Siedler in Györköny — sie muß wohl „laȳt“ gewesen sein — ist der bair.-öst. gänzlich zum Opfer gefallen.

Anmerkung: Die Lautform „Bahre“ (< ahd. „pāra“, mhd. bāre“) kommt in dem verdunkelten und volksetymologisch an „Bär“ angelehnten Hauptwort „Mistbahre“ (Bonyhád: mistpār“) in vielen Ortschaften unseres Arbeitsgebietes vor. Das nhd. Substantiv „Bahre“ wird in der Umgebung von Bonyhád und wohl auch in anderen Dörfern, durch „Streu“ substituiert. Z. B. in Bonyhád: „ēr laȳt uf tər štrā“) er liegt auf der „Streu“=auf der Bahre). Die Redensart entstammt offensichtlich der alten Sitte, daß man den Leichnam früher auf eine „Streu“ in der kühlen Kammer gelegt hat.

Es sei noch erwähnt, daß im Verkehr mit Fremden im ganzen Untersuchungsgebiet „Totenlade“ geläufig ist.

Schubkarren

(Karte 84.)

Dieses populäre Fuhrwerk hat in unserem Untersuchungsgebiet verschiedene Benennungen.

1. *Schubkarren*: „šupk'ärn/šupkân/šupk'arn/šupk'an". Grimm erwähnt das Substantiv „der Karren" als „eine oberdeutsche (und gut hochdeutsche)" Form (Grimm: 43., V., 224.) Wie Karte 85. veranschaulicht, hat diese Variante in der obigen Komposition aber nicht in unseren oberdeutschen, sondern nur in unseren mitteldeutschen — und zwar überwiegend in den hessischen ev. — Ortschaften den Sieg davongetragen. Das Substantiv ist in allen Dorfmundarten als Maskulin belegt. (Vgl. ahd. „karro/carro": mask., „karra/carra": fem.; mhd. „karre": mask. und fem.!) In der oberhessischen Siedlung von Szakadát haben wir die Umlautsform, die in Deutschland einst in manchen Dialekten nur für den Plural kennzeichnend war, auch im Singular vorgefunden: „šupk'ern". (Vgl. Grimm: 43., V., 224.)

2. *Schubkarre*: „šupk'ärə/šupk'arə/šupk'arə/šūk'arə/šüək'arə". Auch diese Varianten werden in unseren mitteldeutschen kath. Siedlungen als Maskulina gebraucht. Die Ursache dieser Erscheinung wännen wir in der Tatsache zu sehen, daß man mit dem Hauptwort „Karre" in unseren Mundarten zugleich auch einen schlechten Wagen nennt, der stets ein männliches Genus hat. — Infolge der Verdunkelung der Lautform kamen in den Mundarten von Cikó und Zomba — wohl durch Anlehnung an „Schuh" — die Varianten „šūk'arə" bzw. „šüək'are" zustande.

3. *Schubkarrich*: „šupk'ariç/šupk'arç/šupk'ariç". Diese landschaftlichen Lautformen gehen auf ahd. „carruh", mhd. „karrech/karrich" zurück. Grimm stellt fest, daß „das Wort . . . von je her auf das westliche Deutschland beschränkt, besonders im mittlern Rheinland heimisch" war. (Grimm: 43., V., 208.) Hier stimmen die Lautformen der Ortsmundarten von Bataapáti, Zsibrik, Mórágý und Alsónána mit Grimms Angaben völlig überein. Die Variante der Mundart von Szálka hat ihr Dasein wahrscheinlich dem Einfluß der Nachbarmundart von Alsónána zu verdanken. Beide Dörfer hatten einst zahlreiche Agrarproletarier, die vom späten Herbst bis zum Beginn der landwirtschaftlichen Arbeiten auf den Feldern in dem ausgedehnten bischöflichen Wald arbeiteten. Da diese armen Leute meistens kein Fuhrwesen hatten, förderten sie in den steilen Bergen das Holz mit Schubkarren.

Der Dialekt von Németskér ist mit der Mundart von Bataapáti und Mórágý sozusagen identisch. So wäre auch dort die „-ch" Form zu erwarten gewesen. In diesem rein kath. Dorf ist aber die hessische Form aus dem Kampf siegreich herausgekommen.

4. *Scharrekarre*: „šarək'arə". Das Wort kommt nur in den schwäbischen Ortsmundarten von Tevel und Kisdorog vor. Es hat sein Dasein zweifellos den zahlreichen Zimmerleuten dieser Dörfer zu verdanken. („šarə"=Strebe, ist ein Ausdruck der Zimmerleute in den obigen Ortschaften, der in den übrigen Dialekten nicht bekannt ist.) — In der dritten schwäbischen Siedlung (Zomba) versteht man zwar die obige Lautform, mundgeläufig ist sie aber nicht. Der größte Teil der Bewohner dieser Tochttersiedlung stammt aus Tevel, trotzdem hat hier das Hauptwort der mitteldeutschen Minorität „šüək'arə" die Oberhand gewonnen denn letzteren war und ist noch heute das Substantiv „Scharre" völlig unbekannt.

5. *Juckkarre*: „tjuk'arə". Das Wort kommt nur in der Übergangsma von Apar vor. Grimm verzeichnet das Vorglied des Kompositums als ein für das Schwäbische

kennzeichnende Wort. Es ist in den übrigen hd. Maa unseres Arbeitsgebietes heute nicht mehr vorhanden. Laut der Mitteilung eines alten Mannes in Kisdorog soll „juk'are“ einst auch in dieser schwäbischen Siedlung geläufig gewesen sein. — Das anlautende „t“ in der Aparer Mundart („tjuk'arə“) ist wohl der Dentallaut des mit dem Substantiv verschmolzenen Artikels.

6. *Schiebetruhe*: „šajptruḡl/šajptrūχl/šajptrukl“. In sämtlichen Varianten geht das Vorglied des Kompositums auf das stark konjugierende mhd. Verb „schiben“ (=kugelförmig fortbewegen; über die Axe drehen) zurück. Die Lautform hat sich in der Umgebung von Mecseknádasd verbreitet. Seit der Zeit der Siedlungen haben die Bewohner der Umgebung aus diesem Dorf die Schubkarren besorgt. Mit dem Fuhrwesen hat man auch die Benennung übernommen, obwohl das zweite Glied der Zusammensetzung („Truhe“) dem Großteil dieser Sprecher unbekannt, oder wenigstens nicht mundgeläufig war. (Vgl. § 521.)

7. *Tragatsch*: „trákātš/trákántš/trágántš“. Seit etwa 50—60 Jahren drängen diese Lautformen immer stärker in den Vordergrund. Laut der Angaben mancher Sprachforscher ist das aus dem Tschechischen stammende Hauptwort auch im südlichen Teil des deutschen Sprachraums, z. B. in Österreich, geläufig. Vgl. János Szenttamási: 146., S. 27; Bárczi: 7., S. 318.; Viktor Lumtzer—Johann Melich: 80., S. 225.) Wir halten es aber für ausgeschlossen, daß unsere Siedler dieses Substantiv aus der alten Heimat mitgebracht haben:

1. Sämtliche Varianten sind mit dem für das Ungarische kennzeichnenden dunklen „ā“ belegt.

2. Mit den obigen Lautformen bezeichnen unsere Siedler im allgemeinen nur den schragenartigen — und nicht den truheförmigen! — Schubkarren, der keine Seitenbreiter hat. Dieses Fuhrwerk hat man vor etwa 50—60 Jahren nur auf den Herrschaftsgütern unseres Arbeitsgebietes gebraucht, mit diesem wurde der Dünger aus den Ställen gefördert. — Zwischen den zwei Weltkriegen war der „Tragatsch“ nur in der Hofreite der ganz reichen deutschen Bauern zu sehen. Das ärmere Volk konnte es nicht leisten, einen „Schubkarren“ und auch einen „Tragatsch“ zu kaufen.

Die Lautform „Tragatsch“ gilt also für unsere Bauern als eine Entlehnung aus der Sprache der einstigen Herrschaftsgüter. Im Laufe der Jahre hat das Lehnwort eine Bedeutungserweiterung mitgemacht und heutzutage bezeichnet man sporadisch auch den „Schubkarren“ und analog zu letzterer Lautform verächtlich auch einen schlechten Wagen oder ein altes Auto bzw. Fahrrad mit dem obigen Wort.

§ 521.

Spaten

(Karte 86.)

Für den Begriff „Spaten“ haben sich in unserem Arbeitsgebiet zwei Lautformen herausgebildet: „Schüppe“ und „Schaufel“. Das Wort „Spaten“ ist unseren Dialekten fremd, die junge Generation versteht kaum dieses Substantiv. „Spaten“ ist ein gemeingermanisches, „jedoch dem älteren Hochdeutsch fremdes Wort“ (Grimm: 43., S. 189.), das die Ahninnen unserer Siedler aus der alten Heimat nicht mitgebracht hatten. Der kleineren Anzahl der ersten Siedler, die aus dem niederdeutschen Sprachraum nach Ungarn kamen, war die obige Lautform bekannt, ihre Benennung mußte vor der Lautform der überwiegenden Mehrzahl der mitteldeutschen bzw. oberdeutschen Siedler zurücktreten. (Vgl. Kluge: 67., S. 684.)

1. *Schüppe*: „šip/šipa/šep“. Diese Varianten sind nur für unsere pfälzischen und hessischen Ortsmundarten kennzeichnend. Die „lutheranische“ Form („šip“ bzw. „šep“) trennt sich scharf von der „katholischen“ („šipa“). Nur in dem ev. Mucsfa haben wir die „katholische“ Form „šipa“ registriert. (Auf die Herkunft der Siedler in dieser Gemeinde haben wir an anderen Stellen schon hingewiesen. In der „r-Gegend“ wäre überall die gesenkte Form zu erwarten gewesen, doch haben wir diese nur in der Alters- bzw. Erinnerungssprache dieser Ortschaften getroffen. Die Ursache dieser Erscheinung besteht in der Tatsache, daß in diesem Fall der Plural des mdal. Substantivs „šep“ (schöpfe) mit der gesenkten Form des obigen Hauptwortes zusammengefallen wäre. — In Mekényes — das aber nicht zu der „r-Gegend“ gehört — behauptet sich die wetterauische Variante bis auf den heutigen Tag.

Auffallend ist, daß sich in Mözs die Lautform „šipa“ und nicht die obd. Form „Schaufel“ verbreitet hat. Als Ursache dieser Erscheinung sei erwähnt, daß die große Anzahl der „kuvikuš“ (Dammarbeiter) dieser ziemlich armen Gemeinde seit der Zeit der Siedlungen mit den Dammarbeitern aus der „r-Gegend“ an der Entsumpfung dieser Gegend und an der Herstellung der Kanäle des Scharwassers und der Schio zusammengearbeitet hat.

2. *Schaufel*: „šauf/šauv/šaupl“. In unseren obd. Ortschaften ist nur dieses Substantiv belegt, wo in den schwäbischen Gemeinden „šauv“, in den übrigen „šauf“ geläufig ist. Von unseren mitteldeutschen Mundarten ist „Schaufel“ in jenen Ortschaften aus dem Kampf siegreich hervorgegangen, in denen der Großteil der ersten Siedler aus dem südlichen Abschnitt des mitteldeutschen Sprachraums stammt. (Vgl. Kretschmer, P.: 72., S. 410.)

Sehr auffallend macht sich die Lautform der bair.-öst. Mundart von Bikács: „šaupl“. Wie sich hier das „p“ herausgebildet hat (šaupl) ist mir nicht ganz klar, denn weder im Ahd. noch im Mhd. gab es — wenigstens nach den Daten der mir zur Verfügung stehenden Wörterbücher — Formen mit „p“ oder „b“. (Vgl. ahd. „scûvila/scûvala/scûvela/scûfla“; mhd. „scûvele/schûvel/schûfele/schûfel“) Ist sie vielleicht die Kontamination von „šip“ und „šauv“, oder ist hier, da das Substantiv die Ableitung von dem Verb „schieben“ ist, der sog. „grammatische Wechsel“ eingetreten?

Es sei erwähnt, daß in den genannten Ortschaften mit der Lautform „Schaufel“ so der Spaten wie die eigentliche Schaufel bezeichnet wird. Um diese zwei Begriffe voneinander zu trennen, werden in der Bedeutung „Spaten“ die Komposita „Stechschaufel“ bzw. „Grabschaufel“ angewandt. Unter dem starken Einfluß der Sprache der Bauarbeiter ist „Schaufel“ in der ursprünglichen Bedeutung im regen Rückmarsch begriffen. In der engeren Umgebung von Bonyhád hat das ungarische Lehnwort „lápát“ (ung. „lapát“, spr. lápát das deutsche Wort gänzlich in den Hintergrund gedrängt.

In den Gemeinden, wo der Begriff „Spaten“ mit dem Substantiv „Schüppe“ ausgedrückt wird, leistet aber „Schaufel“ gegen das Vordringen des ungarischen Lehnwortes einen zähen Widerstand.

Anmerkung: In den Fuldaer Mundarten im südlichen Abschnitt unseres Untersuchungsgebietes ist das Verb „graben“ nicht mundgeläufig, so wird hier die Zusammensetzung stets mit dem Vorglied „Stech“ gebildet: „štečšauf“. In den übrigen Ortsmundarten kommen „šteč“ und „kráp-/kráp-“ als gleichberechtigte Komponenten vor.

Stachelbeere

(Karte 87.)

In unserem Untersuchungsgebiet wird dieses Obst mit verschiedenen Lautformen bezeichnet.

1. *Drosselbeere*: trüşl|trüz|: Die nhd. Lautform bedeutet eigentlich „*rhamus frangula*“, die auch „*Amselkirsche*“ und „*Vogelkirsche*“ genannt wird. (Vgl. Grimm: 43., II. 1437.)

Die zwei obigen landschaftlichen Substantiva haben wir in erster Linie in den einst zu der Aparer Herrschaft gehörenden Ortschaften vorgefunden. Es muß eine md. Lautform sein, denn in den nach dem Süden Deutschlands weisenden Ortschaften unseres Arbeitsgebietes versteht man dieses Wort nicht. In Mucsfa haben wir auch die umgelautete Form „trüş|pēr“ registriert.

Anmerkung: Aus Bonyhád und Börzsöny ist mir das Substantiv „fēglsk'ersə“ („*Vögelskirsche*“) bekannt, das die Frucht des ungepfropften, wilden Kirschenbaumes bezeichnet.

2. In Bonyhád und Börzsöny ist das landschaftliche Hauptwort „trüşl“ ebenfalls mundgeläufig, hier wird es aber exklusive als Schimpfwort für „eine dicke Frau“ angewandt. In diesen zwei gemischten Ortschaften hat für „Stachelbeere“ die „noblere“ Form der Fuldaer kath. Siedler den Sieg davongetragen.

2. *Klosterbeere*: (< lat. „*grossularia*“): „klöstərpīr|klöstərpēr|klöstərpīrn“. Diese für die Rheingegend kennzeichnenden Varianten kommen exklusiv in unseren hessischen ev. Ortschaften vor. (Das zweite Glied des Kompositums hat man in mehreren Ortschaften an die einheimische Lautform von „Birne“ angeglichen.)

3. *Ramschel*: „rāmšl“. Mit diesem Wort bezeichnet die Schriftsprache die gemeine Kreuzblume „*polygala vulgaris*“. Die Lautform der Hőgyészter Mundart hat ihr Dasein einer Bedeutungsübertragung zu verdanken.

4. *Ägelein*: „āgəlin“. Diese Lautform ist nur in der Ortsmundart von Diósberény belegt. Daß es sich um eine Entlehnung handelt, verrät schon die Betonung des Substantivs. Auch das als Deminutivsuffix empfundene „-līn“ kommt in dieser Dorfmundart nur diphthongiert vor. Wir nehmen an, daß hier von der Kontamination zweier md. Lautformen die Rede ist: „ageleie“ (= *rhamus*) + „āglin“ (*festuca*).

5. *Agrische*: „akritšə“. Die Lautform behauptet sich in der bair.-öst. Ma von Györköny. Auch bei den rheinfr. Siedlern hat diese Form den Sieg gewonnen. Das ursprüngliche Wort letzterer war einst wohl „klöstərpēr“, das die alten Leute heutzutage nur noch aus Erinnerung kennen. „akritšə“ hatte einst eine Nebenform „lakritšə“, die außer „Stachelbeere“ auch „sauren Wein“ bedeutete. So ist es anzunehmen, daß „akritšə“ sein Dasein einer Wortkontamination zu verdanken hat: bair.-öst. „akrašl“ + rheinfr. „lakrits“.

Anmerkung: Das landschaftliche Hauptwort „lakrits“ mit der Bedeutung „saurer Wein“ ist mir auch aus anderen hessischen Siedlungen bekannt (Bonyhád, Börzsöny, Zsibrik).

6. *Stachel-beere*: „štəxl|štəxl|pēr“. Dieses Substantiv haben wir in der bair.-öst. Siedlung von Kisújbánya getroffen. An die alte Benennung können sich die heutigen Generationen nicht mehr erinnern. Da in diesem Dörfchen vor dem II. Weltkrieg die Sprache des Unterrichts ausschließlich Deutsch war, vermuten wir, daß das jetzt mundgeläufige Substantiv eine Entlehnung aus der Unterrichtssprache ist.

7. *Riebsel*: „rivisl/rivizl/rivisl/rivizl“. Im Großteil unseres Untersuchungsgebietes bezeichnet man mit diesem Wort die Johannisbeere. Nur in der „r-Gegend“ wird „johānispēr/johanəspēr/johanəspīrn“ gesprochen. Von hier, offensichtlich von dem Wochenmarkt von Gyönk, ist die echt „lutheranische“ Lautform auch nach dem kath. Diósberény gekommen. Die schon zur Zeit der Siedlungen bekannten Varianten „rivisl/rivizl“ hat man dann auf die „Johannisbeere“ übertragen. Mittellat. „ribes“ = Stachelbeere!)

8. *Agraschel/Egreschel*. In unserem Untersuchungsgebiet sind mehrere Varianten belegt: „ękrešlin/akrašl/akrašl/akrašl/agražl/ąkrašl/ęgrešl“. Die Varianten, in denen der zweite Vokal lang gesprochen wird, tragen den Akzent stets auf der zweiten Silbe und verraten damit den fremden Ursprung der Lautform. (Vgl. mhd. „agrāz“ < mlat. „agresta“, prov. „agras“.) Die mit dem „katholischen“ Deminutivsuffix versehenen Formen kommen hauptsächlich in unseren oberdeutschen Maa, sporadisch auch in manchen md. — aber exklusiv katholischen — Ortschaften vor.

9. *Egresch*: „ęgreš/ękreš/ękreš/ąkreš/ąkreš“. In Bonyhád und in der östlichen Umgebung dieses Kreiszentrums, weiterhin in den südlichen Fuldaer Dialekten ist dieses Substantiv aus dem Kampf siegreich hervorgegangen. „Egresch“ ist unseres Erachtens kein ungarisches Lehnwort, sondern nur eine von der ungarischen Sprache beeinflusste Lautform.

Weil die oben behandelten Benennungen für „Stachelbeere“ im allgemeinen nur in den betreffenden Ortschaften mundgeläufig und verständlich sind, dient die Lautform „Egresch“ im gesellschaftlichen Verkehr mit Fremden als die allein herrschende Variante.

Anmerkung: Die obigen Lautformen kommen in unserem Untersuchungsgebiet exklusiv als Feminina vor. Die Ursache dieser Erscheinung wännen wir in der Tatsache zu suchen, daß hier der Artikel der Mehrzahl stets auch auf die Einzahl übertragen wurde.

§ 523.

Stiefmütterchen

(Karte 88.)

Zur Benennung dieser populären Blume findet man in unserem Untersuchungsgebiet verschiedene, für die einzelnen Mundartgruppen charakteristische Lautformen vor.

1. *Nachtschatten*: Die Lautform ist für unsere mitteldeutschen kath. Ortschaften kennzeichnend. In einem Teil dieser Dörfer ist sie auch als „Tagundnachtschatten“ belegt. — Hier ist eigentlich von einer Namensübertragung die Rede, da „Nachtschatten“ in der Schriftsprache „Solanum“ bedeutet (< ahd. „nahtscato“; mhd. „nahtschate“ = Solanum). Die Solanum nocticulla wird in unserem Untersuchungsgebiet nicht gebaut, so ist also auch ihre Benennung unseren Sprechern ganz unbekannt. Da aber in Deutschland aus dieser Pflanze einst häuslich Arznei erzeugt wurde (Grimm: 43., VII., 213.), und in unserem Arbeitsgebiet der Saft des Stiefmütterchens früher ebenfalls als Heilmittel angewandt wurde, ist die Namensübertragung begreiflich.

Es sei erwähnt, daß in den konfessionell gemischten Ortschaften Bonyhád und Börzsöny ebenfalls die „katholische“ und nicht die „lutheranische“ Benennung den Sieg davongetragen hat.

2. *Nachtveilchen/Samtveilchen/Klotsveilchen*: Die Lautformen mit „Veilchen“ sind in einem Teil unserer ostfr. bzw. Badener Maa belegt: „nāxtfaigl/faigeliç/faigl/sāmətfajöla/klotsfaigl“. Als alte Nebenform ist mir das mit Metathese gebildete „fajçl“ auch aus Bonyhád und Börzsöny bekannt. Auch in den obigen Ortschaften geschieht hier kein Mißverständnis, denn die *viola odorata* wird stets mit dem Vorglied „März-“ gebildet.

3. *Samtblume/Samtauge*: Als Hauptform haben wir „sāmətāxə“ nur in Majos verzeichnet, als Nebenform kommt die Lautform — neben „Samtblume“ — auch in anderen prot. Ortschaften vor: Mórágy, Felsónána, Gyöng usw.

4. *Zähneblecker*: Die Lautform ist nur in den kath. Ortschaften des südlichen Abschnittes unseres Arbeitsgebietes — mit ostfr. und Fuldaer Maa — belegt: Nagymányok, Szalatnak; Apátvarasd, Feked, Erdősmecske und Palotabozsok. Die ursprüngliche Lautform im bayr.-öst. Kisbánya war „nāxtsátt“, unter dem Einfluß der Ma von Óbánya mußte aber diese dem „tsēplekər“ weichen.

5. *Kraßauge*: Die Lautform ist in erster Linie für unsere hessischen und pfälzischen ev. Dörfer charakteristisch. Die Herkunft des Substantivs ist im Sprachbewußtsein unserer Siedler ebenfalls verdunkelt. Das Vorglied des Kompositums kann mit „kraß“ nicht in Zusammenhang gebracht werden, da dieses Adjektiv unseren Sprechern völlig unbekannt ist. Es gehört wohl zu ahd. „chressa/chresso“, mhd. „kresse“ (e < a; vgl. Grimm: 43., VII., 2171.). Die mhd. Form wird in den md. Dialekten (z. B. in Haßloch in der Pfalz) mit „a“ gesprochen: „kras“ = *Lepidum*, an das unseres Erachtens die obige Lautform angelehnt wurde. Es sei erwähnt, daß die Pflanze „Kresse“ (= *Lepidum*) unseren Sprechern unbekannt ist. — In Mucsfa hat man das Vorglied des Kompositums an die mdal. Form von „Gras“ („krāsāxə“), in Nagyszékely an „Kratz-“ (wohl zu der alten Nebenform „kratspēr“ = Brombeere) angelehnt.

6. *Gartenhüpfer*: Die Lautform hat ihr Dasein der Volksetymologie zu verdanken. Da die nhd. Form „Hepfen“ (< „apium“; < Eppich) unseren Sprechern nicht bekannt ist, hat man das Substantiv dem einheimischen „Hüpfer“ angelehnt: „kärtəhopsərli“ (Apar), „kärtəhipsəlin“ (Belac, Kakasd), „kärtəhopsər“ (Bonyhád-varasd), „kärtəhipsłjər“ (Ladomány). Diese Varianten kommen in den vier kath. Ortschaften vor, die im 18. Jahrhundert zu der Aparer Herrschaft gehörten.

7. *Witweibel*: Die Lautform ist exklusive in den von dem Grundbesitzer Döry angesiedelten schwäbischen Ortschaften Tewel und Kisdorog und in der Tochter-siedlung Zomba vorzufinden: „vitva bl“.

8. *Gartenrutscher*: Diese Benennung haben wir in Mucsi („koatərutšərjə“), in Závód („kértərītšər“) und Nagyvejke („kértərutšərjə“), also in den einst zu derselben (Högyész) Herrschaft gehörenden kath. Siedlungen verzeichnet. Die obige Lautform ist eine Anlehnung an das einheimische „ritšər/rutšər“ (Rutscher). Die Lautform stammt — unseres Erachtens — aus mhd. „rutscharđ“ = Bastard.

Wegen der verschiedenartigen Benennungen dieser populären Blume bedient man sich auf den Wochenmärkten zu Bonyhád, Högyész und Gyöng — und im allgemeinen im Verkehr mit Fremden — dem ungarischen Lehnwort „árvácska“ (spr. árvátšká), das von allen Sprechern des ganzen Arbeitsgebietes eindeutig verstanden wird.

Die Benennungen dieses Begriffes gehören zum ältesten, aus der alten Heimat mitgebrachten Wortschatz unserer Bauern. Die benützten Lautformen reichen ohne Zweifel in die frühesten Perioden der deutschen Sprache zurück, von wo sie dann von einer Generation der anderen übergeben wurden, ohne daß sie an den neueren lautlichen Veränderungen teilgenommen hätten.

1. *hineindrücken*: „idriçə/itriçə/īdriçə/irriçə/iriçə/irriçə“. Die angeführten Varianten unserer mitteldeutschen Mundarten gehen eigentlich auf älteres „einhindrücken“ (mit umgestelltem „hinein“) zurück. (Vgl. nhd. „herum“ — „umher“!) Die verschiedenen Varianten sind der Verdunkelung der ursprünglichen Lautform zuzuschreiben. Kein einziger Mensch unseres Untersuchungsgebietes erkannte in dem zweiten Glied des Kompositums das übrigens sehr oft angewandte Verb „drücken“, da dieses nie mit „ch“ ausgesprochen wird. — Zu den obigen Varianten gehören auch die Formen der Fuldaer Mundart von Mucsi („nitrək“), weiterhin die von Varsád („nīrokə“) und Palatabozsok („nitrəkə“), die ebenfalls im verdunkelten Wortschatz dieser Ortsmundarten Platz nehmen.

2. *kauen*: „k'ajə/k'aj̃n“. Diese zwei mundartlichen Lautformen sind für Óbánya, Ófalu, Bikács, Kisújványa, weiterhin für den Großteil unserer Fuldaer Ortsmundarten im südlichen Abschnitt unseres Untersuchungsgebietes charakteristisch. Es ist interessant, wie sich die unumgelauteten und die mit Palatalisierung gebildeten Formen voneinander getrennt haben. In der Bedeutung „kauen“ ist das obige Verb in ganzen Untersuchungsgebiet mit der ersten, in der Bedeutung „wiederkäuen“ mit der umgelauteten Form belegt.

3. */ver/dauen*: „tajvə/tajbə/aptajbə/tājbə“. Diese für unsere schwäbischen bzw. mit schwäbischen Elementen gemischten Ortsmundarten (Apar, Nagyvejte, Hegyhátmárc) charakteristischen Varianten sind auf mhd. „döuwen“ (dauen) und frühnhd. „deuwen“ zurückzuführen. Auch bei diesem Verb ist die Bedeutungs differenzierung eingetreten: das aus dem mhd. „deuwen“ hervorgegangene Zeitwort unserer Dialekte wird mit dem Stammvokal „a“ ausgesprochen und behält die Bedeutung der mhd. Variante („verdauen“), während sich die palatalisierte in der Bedeutung „wiederkäuen“ verbreitet hat.

Im Verkehr mit Fremden wird im ganzen Untersuchungsgebiet das für alle Sprecher bekannte Wort „idriçə“ (bei den Katholiken meistens „itriçə“) angewandt. Die echt „schwäbischen“ Formen werden wegen des Hänselns vor den Fremden meistens verhehlt, ja sogar abgeleugnet. Die Lautform in Varsád konnte ich nur so registrieren, daß man mich in Gyöng darauf aufmerksam machte, daß die Varsáder „nīrokə“. Auch im Nachbardorf von Ófalu lenkte man im voraus meine Aufmerksamkeit darauf, daß die Ófaluier „kajə“. Vgl. „kajə“ = geigen und „k'ajə“ = wiederkäuen!!!

Es sei erwähnt, daß die meisten Sprecher das nhd. Verb „wiederkäuen“ nicht verstehen. Ich erinnere mich noch, daß vor dem zweiten Weltkrieg die in Bonyhád wohnenden Tierärzte, die Deutsch konnten, den obigen Begriff stets mit „idriçə“ ausdrückten.

Wurstsuppe

(Karte 91.)

Die aus der alten Heimat mitgebrachte Sitte lebt unter unseren Siedlern unerschüttert weiter. Da es in vielen Ortschaften keine Fleischbank gibt, besorgt eine jede Familie ihren Fleischbedarf durch die Hausschlacht. Die Anzahl der geschlachteten Schweine war einst das Maß des Wohlstandes einer Familie. — Die Benennung dieses wichtigen Tages bzw. des am Abend des Schlachttages gegebenen Gastmahles, an dem die ganze Verwandtschaft teilnimmt, läßt uns in mehreren Fällen das Herkunftsgebiet unserer Siedler erschließen.

1. *Schlachtsuppe*: „šlāxtsup/šlaxtsup/šlāxtsup/šlaxtsop/šlāxtsop“. Diese Lautformen kommen exklusive in unseren mitteldeutschen — hauptsächlich ev. — Ortschaften vor.

2. *Wurstsuppe*: „vårštup/vårštup/vårštup/vəštup/vuərštup/viərštup/vəštup“. Die Varianten sind im Großteil unseres Arbeitsgebietes, so in den prot. wie kath. Ortschaften geläufig.

3. *Metzelsuppe*: „mets|sup/mets|sup“. Das Substantiv ist nach Grimm eine oberdeutsche Lautform. So ist es selbstverständlich, daß ich es in Bonyhádvarasd, Némekér und Dunakömlöd vorgefunden habe. Um so auffälliger ist es aber, daß dieses Wort in dem ev. Majos und ref. Mórágý (also md. Maa!) mundgeläufig ist. In diesen zwei Ortschaften kennt man das hd. „Metzger“ nicht, auch das Verb „metzgen/metzeln“ wird nicht angewandt. So ist es anzunehmen, daß auch „Metzelsuppe“ eine Entlehnung ist. Nach Majos ist dieses „katholische“ Wort offensichtlich aus der ostfr. Ma von Nagymányok gekommen, wo „mets|sup“ einst die allein herrschende Form zur Benennung des Schlachttages diente. In Nagymányok jedoch hat man die alte echt „schwäbische“ Variante aufgegeben — wahrscheinlich unter dem Einfluß des einstigen Klosters — und so ist die „noblere“ Lautform „Wurstsuppe“ in den Vordergrund getreten. — Wie sich „Metzelsuppe“ in Mórágý verbreitet hat, ist uns leider nicht bekannt.

Anmerkung: Den oberdeutschen Charakter der besprochenen Form zeigt auch das Vorkommen des Substantivs in den ostfr. Maa von Elek und Kamarás in Ostungarn. (Mündliche Mitteilung des Gymnasiallehrers Georg Mester in Elek.)

4. *Stichbraten*: „šticproudə/šticprödər/šticprāto“. Diese Varianten lassen ihren Fuldaer Charakter nicht verkennen. Sie sind in den voneinander ziemlich weit liegenden Fuldaer Ortschaften im mittleren Teil bzw. im südlichen Abschnitt unseres Arbeitsgebietes als allein herrschende und in den übrigen deutschen Dörfern nicht einmal verständliche Formen zu verzeichnen.

5. *Sautanz*: „sautānts“. Diese echt bayr.-öst. Benennung haben wir nur in den zwei oberdeutschen Maa von Bikács und Györköny verzeichnet. Auch unter den hessischen Siedlern des letzteren Dorfes hat die bayr.-öst. Lautform den Sieg davongetragen. — In Kisújbánya behauptet sich aber „vuərštup“ (Wurstsuppe) und nicht einmal aus der Alterssprache konnte man mir die alte bayr.-öst. Lautform mitteilen.

In der Bonyháder Mundart hat die Lautform „Besen“ zwei, voneinander sehr abweichende Bedeutungen: 1. der Besen, 2. die Hefe; der Satz im Weinfäß oder im Bottich (mundartlich: „Boding“). Die zweite Bedeutung hat aber mit „Besen“ überhaupt nichts zu tun. In der vom Volk „Besen“ genannten Lautform steckt das unserem Bauerntum unbekannte Substantiv „Besing“, das Äquivalent von „Heidelbeere“ in den norddeutschen Dialekten, Aus den Besingen hatte man einst in der Urheimat, nebst Äpfeln und Trauben, Wein bereitet. Nach dem Abkochen des Weines hatte man den Most aus dem Bottich abgelassen und am Boden blieben die „Besinge“, die leeren Beeren und der Satz. Da die aus Deutschland mitgebrachte Lautform „Besing“ im Sprachbewußtsein unseres Bauerntums gänzlich verdunkelt war, hat man die auslautend abgeschwächte Form dem einheimisch klingenden „Besen“ (mdal. „pēsēm“) angeglichen. Die Angleichungen geschehen im allgemeinen auf Grund der Ähnlichkeit zweier Lautformen. Sie können aber auch auf der annähernden Ähnlichkeit äußerer Faktoren fußen. Im obigen Fall war zugleich auch diese gegeben: vor das Spundenloch des Bottichs hat man früher einen Besen getan, damit die Beeren mit dem Most nicht herausfließen. So hat die Lautform „Besen“ allmählich auch die Bedeutung des durch diesen Gegenstand zurückgehaltenen Rückstandes an sich gezogen.

Die untersuchten Siedlungen

- | | |
|------------------|-------------------|
| 1. Németskér | 25. Tevel |
| 2. Bikács | 26. Závod |
| 3. Dunakömlőd | 27. Zomba |
| 4. Belecska | 28. Mözs |
| 5. Nagyszékely | 29. Mekényes |
| 6. Keszőhidegkút | 30. Nagyvejke |
| 7. Györköny | 31. Kisdorog |
| 8. Pári | 32. Lengyel |
| 9. Szárazd | 33. Bonyhádvarasd |
| 10. Udvari | 34. Tabód |
| 11. Gyönk | 35. Mágocs |
| 12. Diósberény | 36. Bikal |
| 13. Szakadát | 37. Egyházaskozár |
| 14. Varsád | 38. Mucsfa |
| 15. Kurd | 39. Kakasd |
| 16. Dúzs | 40. Belac |
| 17. Csibrák | 41. Hegyhátmárc |
| 18. Hőgyész | 42. Tófü |
| 19. Kalaznó | 43. Hant |
| 20. Kistormás | 44. Apar |
| 21. Murga | 45. Szalatnak |
| 22. Felsőnna | 46. Izmény |
| 23. Mucsi | 47. Györe |
| 24. Kéty | 48. Nagymányok |

49. Majos
50. Bonyhád
51. Ladomány
52. Váralja
53. Kismányok
54. Hidas
55. Börzsöny
56. Grábóc
57. Szálka
58. Mőcsény
59. Berekalja
60. Cikó
61. Alsónána

62. Várdomb
63. Óbánya
64. Mecseknádasd
65. Ófalu
66. Zsibrik
67. Bábaapáti
68. Mórág
69. Kisújbánya
70. Apátvarsd
71. Erdősmecske
72. Feked
73. Bátaszék
74. Palotabozsok

Literatur

7. *Bárcei, Géza*: Murci. In: Magyar Nyelv XXVI., 389.
13. *Berthold, L.*: Hess.-nass. Wb. — Marburg, 1936.
43. *Grimm, J.*: Dt. Wb. — Bd. I—XIV., 1854—1958.
53. *Herkner, Else*: Roß, Pferd, Gaul. Diss. Marburg, 1914.
59. *Hutterer, Claus Jürgen*: Das Ungarische Mittelgebirge als Sprachraum. Halle/S. 1963.
67. *Kluge—Mitzka*: Etym. Wb. der deutschen Sprache. Berlin, 1967.
72. *Kretschmer, P.*: Wortgeographie der hochdeutschen Umgangssprache. Göttingen, 1918.
80. *Lumtzer, Viktor—Melich, Johann*: Deutsche Ortsnamen und Lehnwörter des ung. Sprachatlases. Innsbruck, 1900.
94. *Meyers Lexikon*. Leipzig, 1925.
131. *Schmidt, Heinrich*: Willst du Kuchen? In: DUHBL 1933. S. 179—188.
146. *Szenttamási, János*: Tót jövevénytábláinkhoz. (Bemerkungen zu unseren slowakischen Lehnwörtern.) Nyelvőr 34 :27.
158. *Weidlein, János*: A tolnavármegyei német telepések. (Die dt. Siedler im Komitat Tolna) 1937.